

Exkurs B: Profen und Ostrau im Spiegel des Kindertagebuches von Martin Begrich (1912/13)

Die Taufe von Heinrich (vgl. Abb. S. 73) am 17. März 1912 ging mit einem bemerkenswerten Ereignis einher. Staunend beobachtete die Großfamilie im Pfarrgarten von *Profen* Folgendes:

„Große Sonnenfinsternis um ½ 2. Ein schwarzer Punkt war sichtbar. Nur noch eine kleine Sichel war übrig. Ganz eigenartige Beleuchtung! Ganz düster. Kleine Hühner kriechen unter die Flügel. Tüchtig gegessen in Profen! Kuchen mit nach Zeitz.“

Nachdem Martin im Mai in *Ostrau* die Kirche besuchte und „mittags Auto gefahren“ war, beglückte er seine Ostrauer Verwandtschaft nochmals im Juli desselben Jahres – mit einigen seiner Tauben. Diese wurden dort offenbar weitergezüchtet, wofür sich insbesondere Fritz interessiert zu haben schien:

„22. Juli, Montag *Ostrau*. Morgens um 6 auf, 4 Tauben geholt und nach *Ostrau* gefahren. Zu Hause große Wäsche. Mittleres Wetter, später schön. Kirschen gepflückt. Taubenschlag gemacht. Nachmittags kamen: Onkel Carl, Tante Tutti, Mariechen, Jobst, Medi, Wolf, Joachim, Mieke und Emmchen. Kirschkuchen gefuttert. Abends um ½ 8 weg, um 9 zu Hause. Beeren gegessen.“

Es muss ein schöner Tag gewesen sein, an dem Martin auch seine Schönebecker (Groß Salze) Tanten Marie und Martha traf sowie die ihm seltener begegnenden Cousins Wolfgang und Joachim Storost (vgl. S. 53). Am 1. August besuchte er abermals die *Profener* Familie – im Kopf das gerade gelesene Buch: „1906“ – Der Zusammenbruch der alten Welt:⁶⁸

„Bibliothek geordnet. Nachmittags kamen im Regen die Tanten aus Beersdorf mit Kirschen und Apfelkuchen. Tüchtig Pfirsiche gegessen. Abends 35 Min. von Profen n. Zeitz. Mit der Laterne nach Heuckewalde.“

⁶⁸ Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher (Leipzig, 1907).

Stefan Wolter (Hg.): Pastorenkinder im Weltkrieg-Teil II (S. 76-153):

Kindertagebuch Martin Begrich, Einleitungen Lazaretttagebuch Zeitz, Kriegstagebuch Martin Begrich.

Das Buch ist 2014 im Projekte-Verlag Halle erschienen. Alle Rechte beim Herausgeber. Wiedergabe nur unter Angabe der Quelle!



Das Pfarrhaus in *Ostrau*, in dem 100 Jahre zuvor Pastor Röhr wohnte, der später die berühmte Leichenrede auf J. W. von Goethe schrieb. Unten links: Die gute Stube des Pfarrhauses mit den gemeinsamen Großeltern des Pastorenpaares zur Linken und Rechten eines sakralen Motives. Rechts: In der Gartenlaube mit den Söhnen Joachim (vorn) und Fritz (links), um 1904.

Knapp darauf half Martin im Profener Garten. Ein Besuch in *Ostrau* stand im Frühjahr 1913 wieder an:

„*Sonntag Misericordias Domini am 6. April, Ostrau*: Sonntagmorgen rausgefahren. Auf halbem Wege ging die Vorderradluft raus, dann in Draschwitz Klebzeug gekauft. In Ostrau war große Sozialdemokratenversammlung über einmalige Vermögensabgabe.“

*

„*Am 15. Juni, Sonntag IV. Trinitatis, Ostrau*: Morgens um 8 nach Ostrau. Zur Kirche gegangen. Dann Jochen und den kleinen Landwüst abgeholt. Nach Tisch eine Zigarre geraucht. Dann kam Onkel Carl. In Profen haben sie noch einen kleinen Jungen, Paul Gerhard, bekommen.“

Am Mittwoch, dem 10. Juli 1913, weilte die gesamte Familie „zur Taufe des kleinsten Paul Gerhard in Profen“. Im Jahr darauf begann der Weltkrieg. Durch das Konsistorium in Magdeburg für unabhkömmlich erklärt, brauchte der junge Profener Pastor Dr. Karl Begrich nicht Soldat zu werden. Bei dieser Zeit setzt die Schilderung des Cousins Heinrich (Profen) ein. Die turbulenten Nachkriegsjahre blieben den Heuckewalder Begrichs erspart. Nachdem Paul Begrich 1918 während einer Gerichtssitzung gestorben war, hatte seine Frau das Pfarrhaus verlassen müssen und lebte seither in *Zeit*, später vorübergehend auch im Pfarrhaus Gleina, wo Martin seine erste Pfarrstelle führte (1924–1929). Schwer wurde es im Profener Pfarrhaus ertragen, als der an Diabetes erkrankte Bruder und Schwager Johannes im Jahr 1930 mit nur 64 Jahren an Herzversagen starb. Auch das ist im Folgenden dargelegt.



Das Pfarrhaus in Profen, umgeben von einem großen Garten. Hier wuchsen die Eltern bzw. Großeltern vieler der noch heute in kirchlichen und sozialen Diensten stehenden Begrichs auf.

II.1. Einblicke in den Pfarrhausalltag am Beispiel Profen von Heinrich Begrich (1912–1996)⁶⁹

... vor Beginn des Ersten Weltkrieges:

„Solange wir klein waren, hatte unsere Mutter ein ‚Fräulein‘ und ein Dienstmädchen im Haus. Aber die Hauptlast der täglichen Arbeit lag auf ihr.⁷⁰ Sie musste in der schweren Zeit des 1. Weltkrieges und der Nachkriegszeit mit der großen Inflation haushalten und sparsam wirtschaften und hat es so getan, dass wir von der Not dieser Zeit wenig zu spüren bekommen haben. Beigestanden haben ihr die Tanten in Beersdorf, Marie und Emma Begrich. Sie schneiderten für uns die Anzüge, verstanden es, aus alten Kleidungsstücken Ansehnliches hervorzuzaubern und waren zur Stelle, wenn Hilfe nötig war. Dann nahmen sie unserer Mutter hin und wieder das Kochen ab. Und sie kochten gut! (...) Ohne den großen Pfarrgarten in Profen hätten uns die Eltern kaum sättigen können. Eine Ziege und diverse Kaninchen, auch einmal ein Schaf, Hühner und Gänse sorgten nicht nur für Milch, Fleisch und Eier. Wertvoll war auch der anfallende Stallmist. Vater grub den Garten um. Treue Hilfe fand er dabei im Dorf. Zuerst war es August Schädel, später dessen Schwiegersohn Oswin Karl. Fleißige, bescheidene Männer. Vater hat manchmal gesagt: ‚Ich möchte geistig so arbeiten können, wie Oswin körperlich arbeitet.‘ War der Garten umgegraben und die Beete vorbereitet, ging Mutter ans Säen und Pflanzen. Dabei mussten wir den Eltern schon früh zur Hand gehen. (...)

Ein großes Ereignis muss es gewesen sein, als kurz vor dem 1. Weltkrieg elektrisches Licht ins Haus kam. Zuvor mussten täglich die Petroleumlampen geputzt werden. Was das bedeutete habe ich mit Bewusstsein während des Generalstreiks nach dem Krieg erlebt, als die alten Petroleumlampen wieder hervorgeholt werden mussten. Sie standen mit geschnittenem Docht und geputztem Zylinder aufgereiht und griffbereit für den Abend. Zentralheizung gab es in den Pfarrhäusern natürlich nicht. Geheizt wurden nur die großen Kachelöfen im Studierzimmer unseres Vaters und in der kleinen Kinderstube, in der sich das Leben der Familie abspielte. Hier wurde gegessen, genäht und gestopft, und hier hielt unsere Mutter bei dem Lärm, den fünf Kinder

⁶⁹ Gekürzt zitiert nach: Heinrich BEGRICH, Ergänzungen zur Chronik, 1979.

⁷⁰ „Besonders nahm sie sich der Frauen in der Gemeinde an, war in der Frauenhilfe tätig, besuchte Kranke und Wöchnerinnen und sorgte dafür, dass 14 Tage lang von Frauen aus der Gemeinde für sie gekocht wurde. Damals kamen die Kinder noch im Haus ihrer Eltern zur Welt.“ Ebd.

beim Spielen machen, ihre Mittagsruhe. Nur wenn sie plötzlich ruhig waren, schreckte sie hoch. Dann wusste sie, dass irgendwie was nicht in Ordnung war ...

Höhepunkte waren es, wenn an drei Tagen zum Weihnachtsfest und dann Silvester und am Neujahrstag das Esszimmer geheizt wurde, die ‚große Stube‘, in der der Weihnachtsbaum stand. Die Schlafzimmer blieben kalt. Nur in dem sehr strengen Winter, es war am Ende der zwanziger Jahre, wurde auch dort ausnahmsweise Feuer gemacht. Dennoch war morgens das Wasser in Kanne und Waschbecken auf dem Waschtisch und die Bettdecke vom Hauch gefroren. An eine Wasserleitung war nicht zu denken. Das Wasser musste vom Brunnen, in Profen sagte man Plumpe, geholt werden. Zwei gefüllte Eimer standen immer in der Küche auf der Wasserbank, und wenn große Wäsche war, musste Eimer für Eimer über den Hof ins Waschhaus getragen werden. Zwei Waschfrauen halfen unserer Mutter anfangs dabei. Als wir dazu fähig waren, mussten wir den Schwengel der Waschmaschine bewegen und die Wringmaschine drehen. Mutter trug in diesen Tagen eine weiße Flanellbluse mit dünnen blauen und schwarzen Nadelstreifen. Ihr Haar war durch den Wasen in der Waschküche noch mehr gekräuselt als sonst. Wenn sie dann müde und nervös war, verfiel sie unwillkürlich in ihren Barbyer Dialekt. Wir wussten, was das bedeuten konnte, flüsterten uns zu: ‚Die Barbytin kommt‘ und suchten das Weite.

Viele Wäschepakete gingen während unseres Studiums hin und her. Knitterfreie Oberhemden gab es noch nicht. Alles wurde von Mutter gewaschen und sorgfältig geplättet, Kragen und Manschetten gestärkt, obwohl ihr gerade diese Arbeit schwer fiel. Kein Wäschepaket erreichte uns ohne eine zusätzliche Kleinigkeit, die uns Freude bringen sollte.“

... während des Ersten Weltkrieges:

„Für die Soldaten seiner Kirchfahrt organisierte (Karl Begrich) einen Hilfsdienst. Liebesgaben wurden gesammelt, unzählige Feldpostpäckchen gepackt und Schriften verschickt. Hätten ihm dabei seine beiden Schwestern nicht tatkräftig zur Seite gestanden, wäre das nicht in dem Ausmaß möglich gewesen. Im Jungfrauenverein, der in einem der beiden Klassenräume der alten Schule zusammenkam, wurde unter ihrer Anleitung für die ‚Feldgrauen‘ genäht und gestrickt. Handschuhe, Pulswärmer, Kopfschützer, Leibbinden, Strümpfe, Fußlappen, Tabaksbeutel, bestickt mit den Fahnen des deutschen und österreichischen Kaiserreiches, und viele andere Dinge entstanden unter ihren Händen. Abends saßen die

beiden Tanten mit Frauen zusammen und rupften Charpie⁷¹. Dazu kam ein reger persönlicher Schriftwechsel.

Die schwerste Aufgabe des Pfarrers aber war, die Nachricht vom ‚Heldentod‘ eines Soldaten den Angehörigen zu überbringen. Je länger der Krieg dauerte, um so häufiger musste das geschehen. Kriegsbetsstunden fanden wöchentlich statt und der Gefallenen wurde in den Gottesdiensten gedacht. Wenn beim Gegner mehr Soldaten erschossen waren als auf deutscher Seite, läuteten alle Glocken. Der Turm war mit schwarz-weiß-roten Fahnen beflaggt und die Menschen kamen in die Kirche. Man nannte das Siegesfeiern und dachte wohl kaum daran, dass im Grunde Christenmenschen Christen aus anderen Völkern umgebracht hatten. Solche Siegesfeiern fanden natürlich im ganzen Lande statt und sicher in ähnlicher Weise in den Ländern der Gegner. Vater bemühte sich um Aufklärung der Schicksale Gefangener und Vermisster und um die zahlreichen betroffenen Familien. Als Anerkennung für seine Tätigkeit in der Heimat erhielt er am 9. Oktober 1917 das Verdienstkreuz für Kriegshilfe, das seiner Meinung nach eigentlich seiner älteren Schwester Marie zugekommen wäre. Auch die Gemeindeglieder bezeugten ihren Dank. Verschiedene Bauern brachten während der Hungerjahre bei Dunkelheit Lebensmittel in die Pfarre. Eine alte Bauersfrau, Minna Kabisch, sagte einmal: ‚Solange wir zu essen haben, sollen Sie nicht hungern‘. (...) Ein besonderes Ereignis war das Schlachtfest. Zuvor musste unsere Mutter wie noch öfter bei der Besorgung von Hühnerfutter, die Bauernhöfe abklappern, um ein Schwein zu bekommen. Wenn sie damit Glück gehabt hatte, entsprach es der Vorschrift, dass das Schwein einige Wochen im eigenen Stall gefüttert werden musste. Da galt es wieder Futter zu beschaffen. Helfend sprang dann zuweilen Nachbar Weise ein, der unser Schwein in Pension nahm.“

... nach dem Ersten Weltkrieg:

„Das Jahr 1918 mit dem Zusammenbruch, der Revolution und den folgenden Unruhen, traf unsere Eltern hart. Obwohl ich damals erst 6 ½ Jahre alt war, hat sich mir doch einiges eingepägt. Das mag damit zusammenhängen, dass ½ Jahr zuvor, am 14. März, gerade an meinem Geburtstag, als Mutter Kochkäse zubereitete und wir Kinder um sie herum spielten, Vater verstört in die Küche kam und berichtete, dass sein Bruder Paul (Heuckewalde) plötzlich an Herzversagen gestorben sei. Nun wiederholte sich dieses Bild. Mit sichtbarer Betroffenheit betrat Vater die Küche: ‚Der Kaiser hat abgedankt. Es ist Revolution!‘

⁷¹ Zur Erklärung siehe S. 175.

Und dann ging es in den Gesprächen nur um dies Eine, wovon ich allerdings noch nicht viel verstand. Doch daran kann ich mich erinnern, dass es Vater sehr schwer gefallen ist, sich an die neuen Verhältnisse zu gewöhnen. Wie alle Pfarrer, die zumeist königliche Ortsschulinspektoren waren, hatte er bei Amtsantritt den Eid auf den König von Preußen geleistet, der als Landesherr zugleich summus episcopus der evangelischen Landeskirche war. An diesen Eid wusste er sich gebunden. Zum anderen bedrückte ihn, dass mit der Revolution eine bis dahin nicht gekannte Kirchenfeindschaft aufbrach. Unruhen erschütterten das Land und keiner wusste, welche von den um die Macht ringenden politischen Kräften sich durchsetzen würde. Ganz in der Nähe tobte der von Max Hölz⁷² geleitete Aufstand. In Ammendorf bei Halle a.S. war am 20. März 1920 Pfarrer Niehus Mördern zum Oper gefallen. So wurde denn auch vorsorglich für Vater im Pfarrhaus unter der Treppe ein Versteck hergerichtet und mit allem Lebensnotwendigen ausgestattet.

Kirchenfeindliche Demonstrationen waren in Profen an der Tagesordnung, besonders nachdem Bergarbeiter aus dem Senftenberger Revier in die neue Siedlung eingezogen waren. Mit Schallmeienmusik marschierte man sonntags an der Kirche vorüber, um die Gottesdienste zu stören. Kirchenaustritte häuften sich und die bis dahin unbekanntene Jugendweihe fand ihre Anhänger. (...) Doch aus dieser Zeit gibt es auch Humorvolles zu berichten. In Draschwitz, Krs. Zeitz, amtierte nach dem Krieg ein Pfarrer Hans Lüders. In den Revolutionswochen war er unter wehender roten Fahne mit auf einem Lastauto gefahren. Folgerichtig ließ ihn Max Hölz als Genossen einen Gestellungsbefehl zugehen. Lüders reagierte nicht. Als er dann von Hölz zur Rede gestellt wurde, verteidigte er sich: ‚Herr Hölz, ich wusste ja nicht, dass Sie auch einen Feldprediger brauchen.‘

Dem Konsistorium in Magdeburg blieb das Treiben dieses Pfarrers nicht verborgen. Der Generalsuperintendent⁷³ machte sich persönlich

⁷² Für Max Hölz (1889–1933) wurde am 14. Oktober 1989 in Falkenstein/Vogtl. ein Gedenkstein errichtet, der am 2. Februar 1990 wieder weggeräumt wurde. Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Max_Hoelz, zuletzt aufgerufen am 30. September 13.

⁷³ Eine amüsante, das hierarchische Denken im Raum der Kirche widerspiegelnde Episode ist auch vom örtlichen, d.h. Zeitzer Superintendenten Heinrich Kabis überliefert, von dem im Tagebuch Tuttis ebenfalls die Rede ist: ‚Bis zur Revolution war er königlich preußischer Superintendent und bei aller Tüchtigkeit ausgestattet mit einer uns heute fremd anmutenden Würde. Wenn er im Gottesdienst die Gemeinde aufforderte, sich zu erheben, tat er es mit den tönenden Worten: ‚Eure christliche Liebe möge ich erheben.‘ Charakteristisch für ihn ist folgende kleine Episode. Ein Hilfsprediger wagte es, sich bei einer Aussprache auf einer von ihm geleiteten



Die Profener und Ostrauer Begrichs um 1928

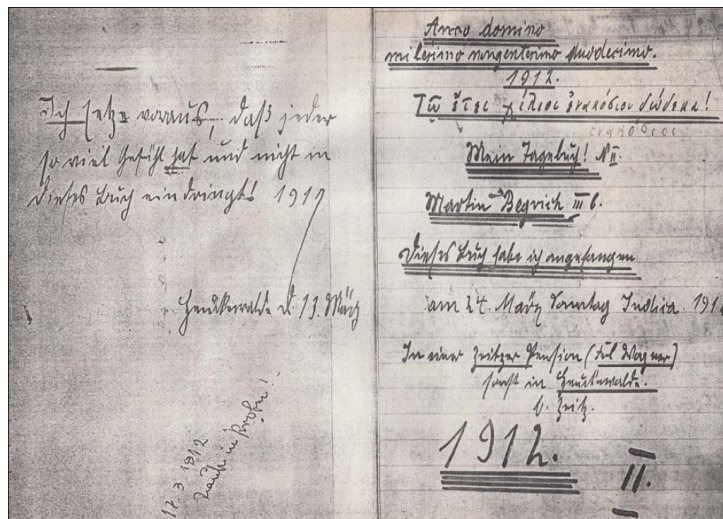
Oben hintere Reihe v.l.n.r.: Elisabeth, Heinrich (gen. Heinz), Gemeindegewesener Hedwig, Jobst, Johannes (gen. Hans).
Mittlere Reihe: Emma, Gertrud, Anna, Marie, Pastor Johannes Vorn: Siegfried und Gerhard.
Unten hintere Reihe v.l.n.r.: Heinrich, Johannes (gen. Hans), Friedrich (gen. Fritz), Joachim (gen. Jochen), Jobst.
Mitte: Gemeindegewesener Hedwig, Gertrud und Tochter Elisabeth.
Vorn: Siegfried und Gerhard.



Pfarrkonferenz zu Wort zu melden. Der Herr Superintendent übersah ihn zunächst geflissentlich, bis er ihn dann, ohne die Würde zu verlieren, aufforderte: ‚Herr Kandidat, Sie dürfen das Fenster schließen.‘ Heinrich BEGRICH, a.a.O. (1979).

auf, um den roten Pfarrer kennenzulernen und nach dem Rechten zu sehen. Lüders erzählte später lachend, er habe dem hohen Herrn die Kohlenkiste als Sitzplatz angeboten mit den Worten: ‚Sie müssen da Platz nehmen. Auf dem einzigen Stuhl, den ich habe, sitze ich.‘ Der Generalsuperintendent habe sich dann im Laufe des Gesprächs damit revangiert, dass er sagte: ‚Bruder Lüders, der einzige Schliff, den Sie haben, sitzt in Ihren Brillengläsern.‘

(...) Ein herzliches Verhältnis hatten die Geschwister Begrich zueinander. Paul war 1918 gestorben. Umso fester hielten die anderen zusammen. (...) Sie vertraten sich gegenseitig, tauschten sich an zweiten Feiertagen der großen Feste im Predigtendienst aus und reichten einander regelmäßig das Abendmahl. An den Geburtstagen war man selbstverständlich beieinander und auch sonst herrschte ein reger Verkehr zwischen beiden Pfarrhäusern. Gegen Ende der zwanziger Jahre ging unser Vater wöchentlich durch die Wiesen der Elsteraue nach Ostrau, um seinen kränkelnden Bruder zu besuchen. Aus dieser Zeit sind drei Gedichte erhalten (...) Johannes wusste wohl, dass sein Leben gefährdet war. Eine Postkarte an unseren Vater, deren Inhalt etwa mit den Worten endete ‚... der seine brüderliche Liebe in irdenen Gefäßen trägt‘, war der letzte schriftliche Gruß. Am 26. Februar 1930 starb er nach einem Schlaganfall. Einen Tag vor seiner Beerdigung versammelte sich die Familie an seinem Sarg im Pfarrhaus. Unser Vater hielt dabei die Rede. Anschließend trugen wir den Sarg hinüber in die Kirche.“



II.2. Einblicke in den Heuckewalder (Pfarrhaus-)Alltag im Spiegel des Kindertagebuches (1912/13) von Martin Begrich (1897–1971)

Das Tagebuch des 14- bzw. 15-jährigen Martin Begrich beginnt Ostern 1912: Gründonnerstag kündigt sich das Fest mit einem großen Kuchenbacken an: „1 Mohnkuchen, 1 Quarkkuchen, 2 Zuckerkuchen, 1 Streuselkuchen.“ Martin putzt derweilen sein Rad und freut sich über die Ankunft einer „neuen gelben Brieftaube“.

An Karfreitag gedenkt der junge Pastorensohn nicht zuletzt seines Hundes, der im Jahr zuvor gestorben war und der denselben Namen trug wie sein quicklebendiger Nachfolger – Fips:

„Freitag, Karfreitag, d. 5. März 1912: Todestag von Fips. Abendmahl, alle Barons waren da. Erbitterte Kämpfe von der gelben Taube. Regenwetter. Vor mir steht eine Vase mit duftender Hyazinthe. Links sitzt Tutti, sie liest im Offiziersbuch von Teo von Torn.⁷⁴ Rechts am Fenster sitzt Hans. Wir sind in Papas Stube. Er ist in Kleinpörthen. Es ist Nachmittag 1.43 Uhr. Pastor Mohr aus Webau ist tot aus der Saale gefischt worden. Fipsens Grab zurecht gemacht. Kranz hingelegt.“

*

„Sonntag, d. 6. März 1912, Ostersonntag: Morgens 3/4 9 auf. Im Taubenschlag gewesen. Die neue gelbe Taube hat sich gepaart mit Hansens Schwarzer. Große Kämpfe werden immer ausgefochten um die Nistplätze. (...) Für 5.50 M. 1 Zenter Mais von Schirmers geholt. Mama nach Gera gefahren. Mittleres Wetter, öfters Regen. Lichtenstein von Hauff⁷⁵ gelesen. (...) In Loitzschütz gewesen, Karbid geholt, 6 Liter 2,40 M. Abends Holz gehackt. (...) Limburger Käse gegessen.“

*

„Ostersonntag, d. 7. März 1912: Morgens in der Kirche. Nachher bei Göbners, Sammlers und auf der Post gewesen. Mittleres Wetter. Zeitweise Regen. Nachmittag in dem liturgischen Gottesdienst gewesen. Lichtenstein gelesen. Im Hain mit Papa gewesen. Man konnte das Erzgebirge sehen. Abends in Giebelroth waren Papa und Mama im

⁷⁴ Teo von Thorn, Offiziers-Geschichten. Humoresken. Drittes Bändchen (RUB 4457) Reclam-Bändchen 1913.

⁷⁵ Wilhelm Hauff, Lichtenstein – ein Roman aus dem Jahr 1826, der neben Hauffs Märchen als der größte literarische Erfolg Wilhelm Hauffs gilt und ihn zum Mitbegründer des historischen Romans in Deutschland machte. Vgl. Wikipedia, zuletzt aufgerufen am 20. August 2013.

Jungfrauenverein, Mundharmonika geblasen. Hauffs Memoiren d. H. v. Natas⁷⁶ gelesen.“

*

„Ostermontag, d. 8. März 1912: Morgens machten sich zwei Hunde das Vergnügen, die Hühner im Garten zu jagen. Herr Pastor Grabow ist mit dem Rad da. Bei Schlenzigs und auf der Post gewesen. Pastor Grabow ißt bei Barons, trinkt bei uns Kaffee. Abends Lichtbilder. Hans las vor. 3,65 M. sind eingekommen. Apparat ausgespult.“

Die Lichtbilder werden später noch einmal im Dorf gezeigt – im Gasthof der Familie Sammler. Es sind dies die Wochen, in denen Martin die „Sängerin“ und „Jud Süß“ von Wilhelm Hauff, „Die Räuber“ von Johann Friedrich Schiller sowie den „Nachtwächter“ von Theodor Körner liest, außerdem Französisch übt. Draußen ist es derweilen kalt und stürmisch und es „schneit öfters“ – „ein Hundewetter“. Das hält ihn nicht davon ab, mit dem Fahrrad den Braunkohleschacht bei *Großsaga* aufzusuchen, um nach Versteinerungen Ausschau zu halten.⁷⁷

Es schneit noch immer am 13. März, an dem Martin hilft, die Stube des Vaters auszuräumen. Sie soll renoviert werden. Währenddessen macht ihm eine Augenentzündung zu schaffen, möglicherweise eine Heuschnupfenallergie: „In Gera gewesen, mit Papa, Hans und mir. Beim Augenarzt gewesen“ (1. März), „schlimme Augen, kann kaum sehen“ (12. März), „schlimmes Auge!“ (24. März). Helfen soll Homöopathie.

Mit der Neigung zur Allergie sind die Solebäder am Abend erklärbar, die Martin mehrfach erwähnt. Die zeitweiligen Einschränkungen hindern ihn aber nicht an den beliebten Fahrradtouren, etwa einer „Spritztour“ am 16. März (dem Tag vor Heinrichs Taufe in Profen), oder einen Tag später nach Klosterlausnitz: „60 km gefahren, Schneidemühle⁷⁸ gestürzt! Kuchen gegessen.“

Seinem Rad gilt die ganze Aufmerksamkeit – neben den Tauben natürlich. Und zu gern geht Martin im Rödel spazieren, etwa am Sonntag, den 14. März, an dem danach mit den Eltern „Mühle gespielt“ wird.

⁷⁶ Wilhelm HAUFF: Mitteilungen aus den Memoiren des Satan, 1825/26.

⁷⁷ PA: Kindertagebuch, 10.–12. März 1912.

⁷⁸ Die Schneidemühle war einst eine Dampfschneidemühle, später ein beliebtes Ausflugsziel, genannt „Zur Zeitzer Schweiz“.



Das Gasthaus Göbner auf einer zeitgenössischen Postkarte (oben).

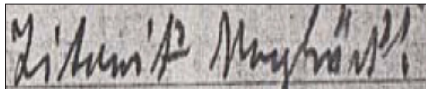
Das Pfarrhaus in Heuckewalde vom Garten aus betrachtet, um 1910 (unten).



Ende März bangt Martin um die Versetzung in die Obertertia. Optimistisch bestellt er sich jedoch schon mal bei Patzschkes (Pelzwaren- und Mützenhandlung, Brüderstraße 1) eine neue Schülermütze:

„Eine neue Mütze schon bestellt bei Patzschke. Unerhört! Wills Gott, bin ich morgen Obertertianer, dachte ich. Sonnabend begann. Morgens fürchterliche Unruhe. Etwas gezankt. Dann in das Gymnasium. Versetzungen vorgelesen. Ich bin als 10. und August als 22. versetzt. Hans nach Oberprima! Fürchterlicher Sturm. ...“⁷⁹

Im April schwebt ein Luftballon über Heuckewalde. Mitte Mai hat Martin sogar „3 Luftballons gesehen“, auch findet die Begegnung mit einem Automobil den Weg ins Tagebuch. Selbst die Titanik, am 15. April 1912 spektakulär gesunken, taucht sieben Tage später als Stichwort auf. Die verzögerte Notiz ist mit einer zweiwöchigen Pause im Tagebuchschreiben erklärbar.⁸⁰ Zu Himmelfahrt notiert Martin: „die Kirche besucht,



Maiblumen gepfückt und Klavier gespielt“.

Im Mai ist „Baumblüte in Heuckewalde“ und „Papas Stube neu tapeziert“. Im Garten stellen die Jungen derweilen eine kleine gemauerte Grotte hinter dem vorhandenen Wasserbassin fertig. Später wird das Kunstwerk als „Springbrunnen“ Eingang ins Tagebuch finden. In den Pfingstferien bepflanzt Martin die neue Grotte mit Hauswurz, außerdem schaffen die Jungen gemeinsam Erde aus dem Rödel (ein Waldgebiet)sowie Wasserpflanzen und auch



⁷⁹ Zensuren Ostern 1912: Betragen: 2, Fleiß: 2, Aufmerksamkeit: 2, Latein: 3, Griechisch 2-, Mathematik: 2, Deutsch: 2, Religion: 2, Naturkunde: 2, Französisch: 3, Erdkunde: 3, Geschichte: 2-, Turnen: 1. Er ist nach Obertertia versetzt!

⁸⁰ PA: Kindertagebuch 21. April und 18. und 19. Mai 1912.

Algen aus dem Kölbisgrund heran. Am Dienstag nach Pfingsten heißt es: „die Goldfische ins Bassin getan“.

Vor dem Pfingstfest führte das Zeitzer Gymnasium ein „Kriegsspiel“ auf. Am Dienstag darauf unternimmt der Vater mit seinen beiden Söhnen eine Tour nach Köstritz. Im Kopf hat Martin die Lektüre „Heinrich von Plauen“⁸¹:

„d. 29. Mai, Mittwoch, Papas Geburtstag: Vorgarten geharkt. Um 1 kamen Onkel Hans, Carl und Tante Emma. Ebenso Tante Anna. Ebenso zu Papas Geb. Pastor Michels und Grabows und Lehrer Noack. Gegessen und getrunken wurde viel! (...) Fritz hat das Bild von dem Haus in Ostrau mitgegeben. Ich soll ihm ein paar Tauben dafür geben. Tutti nach Zeitz bis auf die Loitzschützhöhe gebracht. Um 4 sind sie auch wieder fort. Rotdorn für Grabows abgemacht. Ich zu Emil den Taubert getragen. Seine Jungen soll ich später nehmen. Rühling Carl will seine Trommeltauben auch verkaufen ...“

Nachdem die Gäste abgereist sind, hilft Martin das Esszimmer auszuräumen und den Teppich auszubürsten. Ehe er nach Zeitz



zurückfährt, schickt er der dankbaren Abnehmerin Frau Moosdorf in Gera nochmals sieben Tauben. Ins Tagebuch notiert Martin außerdem: „in der Laube die Truhe geleimt“ sowie: „das Rad geputzt. Papa in Zeitz zur Synode“.

In den folgenden zehn Tagen wird die Essstube in Abwesenheit Martins renoviert. Das Wetter ist währenddessen schwül und bringt ein „furchtbares Gewitter! Noch nie ein solches erlebt. (...) 1 Mann und eine Frau erschlagen“:

⁸¹ „Heinrich von Plauen“ ist ein zweibändiger historischer Roman von Ernst WICHERT (1831–1902), der 1881 bei Carl Reißner in Leipzig erschien.

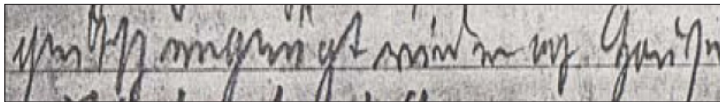
„d. 9. und 10. und 11. Juni, Sonntag I nach Trinit.: Der Hagel hat furchtbares angerichtet. Zu Hause Möbel eingeräumt. Esstube ist mit Nilomeum (Linoleum) eingerichtet. Aufsatz gemacht: ‚Inwiefern hat Schiller den Taucher⁸² veredelnd umgearbeitet?‘

Gut geschlafen! Hans hat sich gequetscht. Tauben zu Emil geschafft. Pastor Michels hält Abendmahl. Im Hain gewesen. Kirschen gegessen. Tutti in Zeitz.“

*

„d. 16. und 15. Juni, Sonntag II nach Trinit., Heuckew.: Am Sonnabend bekam ich in Gutenborn eine tüchtige Tusche ab. Zu Hause war Frechdags krank. Aufsatz rein geschrieben, 8 Seiten. Es regnet öfters fürchterlich. Sehr gut geschlafen! Lesegottesdienst. Sie sind alle in Loitzschütz zum Missionsfest. Kuchen von Straußens geholt. ‚Ben Hur‘ gelesen. Von Aline Zig; um 1/2 6 fortgefahren. Alte Frau Erhart ist gestorben. Tüchtiger Sturm. Radieschen gegessen. ‚Lieder ohne Worte‘ mit nach Zeitz genommen.“⁸³

In den kommenden Tagen fährt Hans mit seiner Schulklasse ins Fichtelgebirge, und auch Martin nimmt an einem Schulausflug teil und notiert seine Eindrücke „quietschvergnügt“ ins Tagebuch:



„d. 24. Juni, Dienstag: Leider regnete es. (...) Von Zeitz führen wir an Weida (Weidaer Schloss) vorbei nach Neustadt. Von Neustadt liefen wir bis Fröhliche Wiederkunft. Hier besichtigten wir das Schloss. Außer einer Bibel von Hans Luf(f)t gedruckt waren sehr wertvolle, alte Sachen da. Namentlich Gemälde. Von da ging es im strömenden Regen durch Wildpark nach Hummelshain. Auf dem Wege dorthin sahen wir eine Hirschkuh, die sich ruhig angreifen ließ.

⁸² Der Taucher ist eine 1797 von Friedrich Schiller in dessen Balladenjahr verfasste Ballade, die den Wagemut eines Edelknaben beschreibt.

⁸³ Ben Hur ist ein 1880 erschienener Roman des amerikanischen Generals und Politikers Lew Wallace, der später mehrfach verfilmt wurde.

„Lieder ohne Worte“ ist der Titel von acht Heften mit je sechs lyrischen Klavierstücken des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy. Weitere Informationen: http://de.wikipedia.org/wiki/Ben_Hur_%28Roman%29; http://de.wikipedia.org/wiki/Lieder_ohne_Worte, zuletzt aufgerufen am 20. August 2013.

Schloss Hummelshain ist ein modernes Jagdschloss des Herzogs von Altenburg. Als wir Mittag gegessen hatten (Kotlett und Pudding) gingen wir auf die Leuchtenburg. Hoch gelegen bietet diese eine himmlische Aussicht ins Saaletal bis Jena. Im Burgverließ gewesen. Einen 100 m tiefen Brunnen leider nicht gesehen. Von da mit der Bahn nach Camburg. In Camburg treffen wir die Untertertia. Die Camburg gesehen, ebenso die Cunitzburg bei Jena. Eine Burg noch gesehen, auf der ein Baum wuchs. Abends quietschvergnügt wieder nach Hause, am anderen Morgen zwei Stunden frei! Hans kam erst Mittwoch um 12. Er hat sich Steine wie Topfstein und andere Kristalle gekauft. Anderen Tag regnet es zeitweise mit Sonnenschein.“



Sogar gegondelt wurde auf dem Schlossteich. Blick über den Teich auf Schloss und Kirche von Heuckewalde.

Die herrliche Sommerzeit beginnt. Sie beschert dem 14-jährigen einen vierwöchigen Ferienaufenthalt in Heuckewalde. Mit dem Hausmädchen Martha bleiben die drei Geschwister zwei Wochen allein zu Hause – die Eltern weilen in Bad Steben, wo Vater Paul, inzwischen 48 Jahre alt, kurt.

Derweilen steht der Pfarrgarten in üppiger Blüte, die Bienen schwärmen aus – „wir haben 8 Stöcke“, erwähnt Martin und fährt dann mit seinen Ferienaufzeichnungen fort:

„d. 5. Juli, Freitag, Schulschluss: Schlussandacht! (...) Am Freitag ein sonni-ger schöner Tag. Kirschen gegessen. Papa und Mama am Mittwoch nach Steben. Hans hat 5 M, Hemden und Kuchen zum Geburtstag bekommen. Mittags Kohlrabi gegessen. Gelesen auf dem Kirschbaum, den Kastanienbäumen und auf der Linde. Abends Himbeeren gepflückt.“

*

„d. 6. Juli, Sonnabend: Hans in Zeitz. Erdbeeren hoch gebunden. Stachel-, Johannes-, Erd-, Himbeeren, Kirschen, Kohlrabi, Mohrrüben, Schoten gegessen! O welche schöne, herrliche Zeit, die Sommerzeit! Ist man hungrig, geht man in den Garten und isst. Bei Rentzsch gewesen. Mein Taubert hat sich mit einer weißen Brieftaube gepaart. (...) Auch dem Kirschbaum einen Besuch gegönnt. In Kleinpörthen mit Fips gewesen.“

*

„d. 7. Juli, Sonntag, 5. ter Trinit., Ferien: Pastor Michels predigt. Salzgraf-ebuch gelesen. Tauben im Fenster gefüttert. Birnen zum Kompott mit Erdbeeren. Nachmittag alle drei einen Ausflug nach Hain, Negis und Dorna. In Dorna gerade Kinderfest. Steine mitgenommen. Abends Flammerie.“

*

„d. 8. Juli, Montag: Morgens Rad auseinandergenommen. Krieg es aber nicht wieder zusammen. (...) Ein Gewitter in der Nähe. Neue Strumpf-bänder. Erdbeeren und Himbeeren gepflückt. Kirschen gekauft. Die Glucken drei mal unter die Pumpe gehalten. Kartoffeln rausgemacht.“

*

„d. 9. Juli, Dienstag: Morgens regnet es. Es ist ganz wohltuend nach den schönen Tagen einmal Regen. Heute wird Himbeersaft eingekocht und es gibt Windbeutel mit Kirschen. Nachmittag wieder klar. Ich war bei Rentzschens und fragte, wann die Bürgern nach Gera fährt. Tutti und ich mit Fips im Rödel gewesen. Heidelbeeren geholt. Rühlingen seinen Taubenschlag macht Hans zurecht, er hat seine weißen Trommeltauben

für 1,50 M verkauft. Er und Gentsch reinigen den Hof. 5 Flaschen Himbeersaft sind eingekocht und Erdbeeren sollen folgen.

Abends war ein wunderschönes Singen, ich glaube im Hain, und es gab sich, vom Echo wieder gehört, sehr schön in der Abendruhe. Abends an Papa und Mama geschrieben. Hans hat meinen Freilauf im Rad eingesetzt und es geht wie zuvor. Frau Rentzsch war da und hat den Garten und die Bienen angesehen. Im Hühnerhof alles wieder voll Brennesseln.“

*

„d. 10. Juli, Mittwoch: Morgens $\frac{3}{4}$ 8 aufgestanden. Tauben gefüttert. Eine große Rauchwolke hüllte uns auf einmal ein. Ganz dicht war sie wie Lokomotivenrauch. Wir sahen überall hin und dachten, es wäre Feuer. Als wir aber auf dem Boden waren, sahen wir, dass es bei Barons war. Auf der Inspektorwohnung brannte eine Esse aus. Sonst ist heute ganz schönes Wetter, nicht zu heiß. Frau Rentzsch war da, um den Blumenkohl zu holen. Außer Kohlrabi nahm sie auch noch Tauben mit. Ich habe 1.30 M verlangt. Nachmittags habe ich in meinem Garten ein Feuer angemacht und in Andersens Märchen gelesen. Danach sind wir 3 zu Schwabes mit den Rädern. Dort waren noch eine ganze Zahl andere. Gespielt und nach dem Abendbrot wieder zurück. Zu Hause Zeitung gelesen und nachher ins Bett. Schönes Wetter.“



Dorfstraße von Heuckewalde am Beginn der Motorisierung.

„Donnerstag, d. 11. Juli: Morgens Vorderrad auseinander genommen. Lange daran rumgegeigelt bis zum Mittagessen. Es gab Rindfleischsuppe. Wasser in den Springbrunnen laufen lassen. Liese Pauli ist mit ‚Neuem‘ da. Dann barfuß gelaufen und gesonnt. Bei Emil gewesen, er hatte eine schöne weiße Brieftaube da. Die Lachtauben bei ihm sind ganz zerhackt.

Ein Mann angeblich aus Schellbach („Winkler“) war da und hat wollen borgen. Mit 2 M ist er abgezogen. Wenn’s nur kein Schwindel ist! Tor oben gemacht.

Gentsch, Gerhardt und Röhler im Hof. Tutti malt im Garten. Glucken rausgelassen. Schönes Wetter. Oben auf der Dachkammer die alten Bücher untersucht.

Rühling sein Taubenschlag ist angemacht. Beeren gegessen, Rote Grütze zum Abendbrot. Im Hain und bei Riesens an der Dampfwalze mit d. Rade gewesen. Abends Zeitung gelesen.“

*

„Freitag, d. 12. Juli: Morgens war ein Brief aus Steben da. Pauli Liese war am Springbrunnen, den ich voll Wasser gemacht habe. Pastor Michels war bei Gerhardt, mit dem Rade. Klavier gespielt. Mittags gab es Kartoffelklöße mit Pflaumen. Nachmittag gesonnt und mit Fips und Rühling gebadet. (...) Heißes Wetter, Gelee gekocht.“

*

„Sonabend, d. 13. Juli: Morgens die Gasse geschlemmt. Fürchterlich dabei geschwitzt. Heute gibt’s Kohlrabi. Die Blätter nach Kleinpörthen mit Tutti gefahren. Hans in Zeitz feines Messer gekauft. Abends gegessen. Himbeeren gepflückt. (...) Im Hain und hinterm Chausseehaus gewesen, heißes Wetter. (...) Geläutet.“

*

„Sonntag, d. 14. Juli, 6 ter n. Trinitatis: Schönes Wetter. P. Grabow predigt. Heute gibt’s Roulade. Einen Kürbis abgebrochen statt Gurkenkraut. Im Buche ‚Deutsche Treue‘⁸⁴ gelesen. Nachmittags kamen 3 Luftballons. Mit Rühling, Pauli, Max und Ernst geredet. Abends rote Grütze. Im Hain gewesen. Mit Rühling Karl abends auf dem Brunnen gesessen. Martha ist zum Ball. Ein Strolch hat im Schlammgraben gelegen.“

*

„Montag, d. 15. Juli: Schönes Wetter. Grotte begossen. Gerhardt ist gestorben. Morgens Gasse wieder rein gemacht. Heute gab es Gewitter, Fipsen im Teich gebadet. Barfuß gelaufen. In Kleinpörthen gewesen und

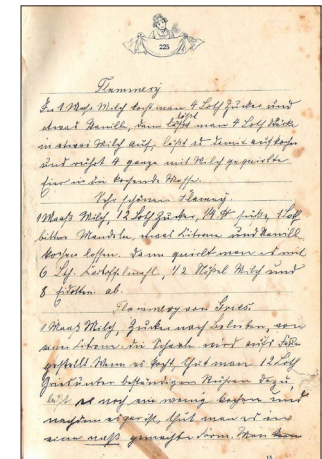
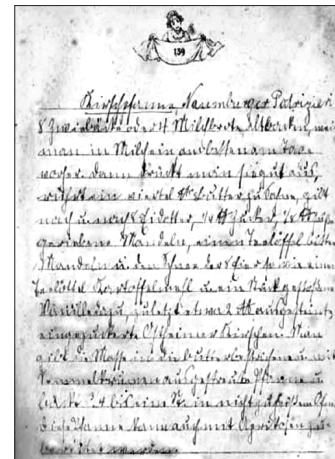
7 Liter Kirschen geholt. Abends im Hain gewesen. Mit der Gieskanne die Straße mit Rühling besprengt hinterm Garten und vorm Haus, ebenso Pfirsichbaum und Aprikosen. Auch die Grotte und Hauswurzeln. Mit Herrn Karge gesprochen.“

*

„d. 16. Juli, Dienstag: Im Hühnerhof die Hühnerkörbe gereinigt mit Stroh und Häcksel versehen. (...) Fips mit Seife gebadet und Insektenpulver. Ein Holzzepter geschnitzt. Pastor Michels war da. Er hat einen kleinen Jungen bekommen. Im Hain bei Rentzschens gewesen. Kirschen eingekocht. Paulis aus Nürnberg zurück.“

*

„d. 17. Juli, Mittwoch: Roulade gegessen. Morgens einen Pfeil geschnitzt. Tauben gefüttert. Heute um 4 wurde Herr Gerhardt begraben. Der Kriegerverein ging mit Musik mit. Sie spielten den Chopinschen Trauermarsch. Als sie wieder fortgingen: ‚Ich hatte einen Kameraden‘. Bei Riesens gewesen und Kaulquappen geholt. An den Pfeil die Spitze gemacht. Rentzsch Emil war da bei uns und hat den Taubenschlag angesehen. Abends das erste Mal mit Barons im Hain gewesen. Sie hatten nach uns gefragt. Einen Kuchen gebacken. Gelee gekocht. Teichmuscheln ins Bassin! Spinat gegessen.“



Kirschkaffee und Flammery im Koch- und Backbuch der Hedwig Begrich. Hier sind alle Rezepte aufgeführt, die bei den Heuckewalder Begrichs eine Rolle spielten. Nach 1914 kamen zahlreiche Kriegsrezepte hinzu.

⁸⁴ Oskar HÖCHER: Deutsche Treue, Welsche Tücke. Aus der Zeit der Befreiungskriege, 1897.

„d. 18. Juli, Donnerstag: Morgens Frau Moosdorf mit Richard gekommen, Hosenträger zerplatzt. Ein Lumpenmann hat Lumpen gekauft für 10 Pfg. Nachmittags bei Emil gewesen. Es gab Heringsklos. Im Grasgarten gelegen. Auf dem Sofa geschlafen. Frau Pauli erzählte Rühlings ihre Erlebnisse (in Nürnberg). Mit Hans im Hain. Oben mit Richard geschlafen.“

*

„d. 19. Juli, Freitag: Das erste Mal hat es geregnet. Eine Spitze für den Pfeil geschnitzt. Heute gab es Fleischklöße. „Ein Capitän von 15 Jahren“⁸⁵ gelesen! (...) Hans hat schöne Muschelversteinerungen mitgebracht. 8 Eier abgenommen.“

*

„d. 20. Juli, Sonnabend: Frau Moosdorf um 12 auf die Bahn gebracht. (...) 10 Pf verloren durch die elenden Automaten in Söllnitz. Schwabes wollen heute kommen. Abends im Hain, Barons waren aber nicht da.“

*

„d. 21. Juli, Sonntag, 7ter nach Trinitatis: Herr Karge liest. Es gab Rinderbraten. Bob u. Teddi gelesen. Mittleres Wetter. Öfters Regenschauer. Meine Tauben für Ostrau sind draußen. Eine im Schafstall gefangen, die andere oben. Im Käfig fressen lassen. Abends rote Grütze. Zu Fuß mit Fips auf Giebelrothaer Straße und Hain gewesen und Barons getroffen.“

*

„d. 23. Juli, Dienstag: Bis ½ 11 geschlafen. Brennesseln abgesiecht und Bienen angesehen. In Pölzig und Kleinpörthen gewesen. Bei Emil gewesen, er wollte die Honigschleuder haben. Regenwürmer gegraben. Abends mit Barons im Hain. Große Wäsche! Schönes Wetter.“

*

„d. 24. Juli, Mittwoch: Schönes Wetter. Nackend den Hauptweg im Garten gereinigt und gesonnt. Hans nach Elstertrebritz. Gebadet mit Fips. Aus Kleinpörthen 10 Liter Süßkirschen zum Einmachen geholt. Im Hühnergarten gegraben. Abends in der Kirschplantage bei Enkes Pfarrer aus Ostrau⁸⁶ gelesen. Heute gab es Kohl.“

*

„d. 25. Juli, Donnerstag: Morgens in Zeitz neue Hosenträger gekauft und b. Polle gebadet. Es gab zu Mittag Kirschkpfanne. (...) Schönes Wetter.

⁸⁵ „Ein Kapitän von 15 Jahren“ ist ein weniger bekannter Roman des französischen Autors Jules Verne, 1878 erstmals unter dem französischen Titel „Un capitaine de quinze ans“ von dem Verleger Pierre-Jules Hetzel in zwei Bänden veröffentlicht. Vgl. Wikipedia.

⁸⁶ M. Johann Friedrich RÖHR, Pfarrer zu Ostrau bei Zeitz.

Gelesen im ‚Verein Litterarischer Männer.‘ Abends mit Laterne und Barons im Hain.“

*

„Sonnabend, d. 27. Juli: Morgens mit Fips in Pölzig gewesen, um Pflanzen zu kaufen. Dann im Garten Beete getrampelt und Wege geharkt. Mittag Klöße gegessen. Dann gebadet. Fips mit gehabt, doch nicht im Wasser. Mit dem Wagen Unkraut fortgefahren. Bei Rentzschens gewesen, Emil war nicht da. (...) In Kleinpörthen mit Fips gewesen. Die Straße gesprengt. Paulis Zeitzer ist da. Girlanden vom Kinderfestgelände (siehe 1910, 25. Juli⁸⁷). Gutes Wetter. Abends im Hain ohne Barons. Sterne gezeichnet.“

*

„Sonntag, d. 28. Juli, 8ter n. Trinitatis: Schönes Wetter. Pastor Greiling predigt. Heute ist Kinderfest. Rühlings Tauben sind fort – 1, 80 M. Große Hitze. Zum Mittag Fleischklöße. Mit der Girlande nach Giebelroth. Bruno Dietzold und Elly Ehnert sind Könige. Herr Pastor Michaels redete. Die Jungs turnten. Abends Gewitter. 2 x durch unseren Hof gezogen.“

*

„Montag, d. 29. Juli: Letzten Tag allein. Es regnet. Kartoffeln angesetzt, Klavier gespielt. Im Garten gehackt. Die Hühner haben 8 Eier gelegt. In der Molkerei Butter und in der Mühle Käse mit Fips geholt, Bohnen gepflückt, Wege geharkt. Bei Rühlings Tauben gewesen, ebenso bei Rentzschens. Ludwig Karge da. Im Hühnerhof gegraben. Im Hain, aber Barons nicht da. Igel!“

*

„Dienstag, d. 30. Juli: Morgens Hose gewaschen und im Garten gearbeitet. Die Hühner eingesperrt. Kartoffeln raus gemacht. Heute kamen Mama und Papa wieder. Bei Schirmers Fliegenfänger gekauft. Dann M. und P. abgeholt. Tutti bekam ein Armband zur Uhr und wir jeder 60 Bleistifte, Stück 1 ½ Pf. Honig rausgenommen und geschleudert. Fr. Rentzsch hat Bohnen bekommen. Abends Sole gebadet. Wunderbar fein! Geschwitz!“

*

„Mittwoch, d. 31. Juli: Schönes Wetter. Hühner mit Tinte gezeichnet. Arithmetik gearbeitet. Fipsen im Garten an der Kette! Honig geschleudert. Schneiders fuhren ein. Johannisbeeren gepflückt. Mit dem Rad bei Rentzschens und bei Erharts gewesen. (...)“

⁸⁷ Das vorliegende Kindertagebuch ist die Fortsetzung des nicht mehr vorhandenen Tagebuches aus dem Jahr 1910.

„Freitag, d. 2. August: Morgens regnet es. Johannisbeeren gepflückt, dann Arithmetik gearbeitet. Hühner gefangen und den Hahn geschlachtet, schöner Kopf! Es gab Eierkuchen. Mit Rühling Hamstergraben gegangen. Bei Schumann gewesen und in der Molkerei, dann regnet es stark. Abends Heinrich v. Kleists Werke gelesen.“

*

„d. 3. August, Sonnabend, als Letzter!: Um 8 aufgestanden. Die Kaulquappen im Springbrunnen sind schon halb Frösche. Birnen fallen tüchtig. Petersbirnen sind reif. Schöner Morgen, nachdem sich abgerechnet hat. 35 Gurken abgenommen, zum Frühstück Gurke gegessen. Der Hahn wurde gekocht. Den Hahnenkopf gekocht für Fips. Eine Taube geschlachtet. Speckkäfer? In Giebelroth gewesen und Blätter ausgeteilt. Dann auf der Bahn in Pölzig⁸⁸ gewesen und bei Göbner Kirschen gegessen. Abends Sole gebadet.“

*

„Sonntag, d. 4. August Letzter u. 9.ter n. Trinitatis: Schönes Wetter, um 8 auf. Kirche um 10. Heute gibt's den Hahn. Sehr heiß. Kleists ‚Michael Kohlhaas‘, ‚Marquise O‘, ‚Der Zweikampf‘ und ‚Die Verlobung zu St. Domino‘. Im Rödel mit der Hängematte gewesen. Sternenhimmel schön. Die Leute ernten alle.“⁸⁹

Am Montag, den 5. August 1912, beginnt die Schule. Zu bewerkstelligen ist der Aufsatz „Auf der Landstraße“, den er am Wochenende bei „Semmelstolle und Waffeln“ fertigstellt. An jenen Wochenenden gilt seine Aufmerksamkeit wieder den Tauben, zudem stehen Besuche bei Freund Emil an. Klavierspiel und Solebäder folgen am Abend. Am 18. August gastiert der Zirkus Renz in Heuckewalde. Zwei weitere Ereignisse jener Wochen sind diese:

„Am Sonntag, d. 18. August, 11. n. Trinit., Heucken.: (...) um $\frac{3}{4}$ 8 ist Zepelin gekommen. Nicht gesehen. Ebenso wieder um 1. (...)“

Sonntag, d. 25. August, 12. n. Trinit., Heucken.: Im Hain mit Mama gewesen. Fernrohr von Großpapa mitgehabt. Kohlroulade gegessen. Tafelbirnen gegessen (...) Zeitzer Missionsfest.“

⁸⁸ Zur inzwischen stillgelegten Kleinbahn vgl. <http://gera.otz.de/web/lokal/kultur/detail/-/specific/Poelziger-Bahnhof-soll-Museum-werden-787592101>, zuletzt aufgerufen am 20. August 2013.

⁸⁹ Heinrich VON KLEIST (1777–1811), http://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_von_Kleist, zuletzt aufgerufen am 20. August 2013.

Im September warten zuhause „herrliches Obst: Tafelbirnen, Rettichbirnen, Graubirnen und Schneiderbirnen.“ Außerdem: „Im grünen Anzug Nüsse abgenommen. Abends Bauernbrot gegessen. Sole gebadet.“

Es ist Sedan. Zur Erinnerung an die Entscheidungsschlacht 1870 soll es in Zeitz ein „Kriegsspiel“ geben, das wegen regnerischem Wetter buchstäblich ins Wasser fällt. Der für den Montag geplante Festumzug in Zeitz findet hingegen statt. Im Nachbarort Giebelroth veranstaltet die Kirchgemeinde zur Feier des Tages einen „Familienabend mit Lichtbildern“. 15 Uhr grüßt auch Zeppelin wieder über Heuckewalde. Eindruck erweckt zudem das Militär durch die „Einquartierung von zwei Offizieren und vier Pferden“ in Heuckewalde.

Martin, der gerade das Buch „Hans v. Saldern“ liest, entdeckt in jenen Tagen die Vorzüge des Fernrohrs. Häufig ist er im Rödel unterwegs, wo es „eine Unmasse von Pilzen“ gibt. Unterwegs fängt er „einen Käfer und einen Schmetterling.“ Stolz ist er auf seinen „neuen Anzug von Peak & Cloppenburg“, den er auch zum Erntefest trägt. Samstag, d. 14. September, werden ein Pflaumenkuchen und ein „Apfelkuchen aus Zuckeräpfeln“ gebacken, abends wird die Kirche geschmückt. Der Gottesdienst zum Erntedankfest (nach altem Brauch eher im Jahr gefeiert als 100 Jahre später) bleibt uns verborgen. Die zwei Seiten, auf denen das Fest geschildert wird, sind aus dem Tagebuch herausgetrennt; möglicherweise fanden sie bereits eine spätere Verwendung. So viel vom Ende: „Im Zymbel sowie im Opferbecken war so viel wie noch nie gewesen. Nachmittags auf der Pölziger Höhe gewesen. Sturmwetter.“⁹⁰

Am 24. September besucht die Familie Begrich das Gustav-Adolph-Fest, außerdem werden die Äpfel abgenommen, Pflaumen gepflückt und abermals Pilze gesucht. Die Herbstferien beginnen mit den Quartalsnoten und der Bemerkung: „schlechtes Zeugnis wie noch nie!“. Eine Eins kann Martin lediglich in Betragen und Turnen vorweisen, wobei er letzteres Können im Februar 1913 beim „Schauturnen mit

⁹⁰ Ebd., Sonntag, d. 15. September 1912, Erntefest Heuckew. Zuvor am Freitag „Flaschenbirnen abgenommen. Asche gefahren“, Sonnabend (...) mathematische Hausarbeit gerechnet, dann Aufsatz (...) und Asche gefahren. 5 Tauben zu Emil getragen und 2 M 30 erhalten ...“

Stabübungen“ unter Beweis stellen wird.⁹¹ Beide Jungen sind Mitglied im Turnverein. Über die Herbstferien heißt es anschließend kurz:

„Da ich das Tagebuch vergessen hatte, konnte ich nicht regelmäßig schreiben. Ich habe tüchtig Gräfchen gepflückt. Wir sind in Gera gewesen. Hans und Tutti neue Mäntel. Bei Schwabens gewesen. Pilze gesucht und auf eine hohe Lärche geklettert. Arithmetik gearbeitet. ‚Herzog Ernst v. Schwaben‘ gelesen. Garten gejaucht. Goldfische rausgenommen, Bassin mit Zement gemacht. Einen weißen Taubert von Emil bekommen. Eine Bindfadenrolle gekauft und die Taubenklappe gemacht. Mein Garten für den Winter gemacht und ein Komposthaufen aus Laub bereitet. Fipsens Schlafzeug in Ordnung gebracht und mit Laub den Korb gefüllt. Fritz Böttcher war da. Mit ihm in Ronneburg und Reitzenhain gewesen. Der Balkankrieg ist ausgebrochen.

Frau Moosdorf und Frau Hüttig waren aus Gera da zu Fuß. Es war im Ganzen schönes Wetter, jeden Tag! Auf dem Turm gewesen und oben zur Laterne reingesehen. Eine Eule flog heraus.

Am neuen Teich gewesen. Dort waren 2 wilde Enten, die in die Luft flatterten. (...) Einen Kastanienbaum gepflanzt. Als ich im Hühnerhof eingesperrt war, am Haus runtergeklettert. Mein Messer geschliffen. Laterne ausgebrannt. Einen Zentner geringen Weizen gekauft. Morgens nicht allzu lange geschlafen. (...) Am 14. von Großmama 3 M bekommen und nach Zeitz mit schwerem Rucksack.“

Die zwei folgenden Schulwochenenden verbringt Martin in Zeitz, wo er samstags „mit dem Fräulein in der Stadt“ und sonntags „spazieren auf der unteren Promenade“ gewesen ist. Hier nutzt er die Zeit nach der Kirche zur Arbeit am Aufsatz „Steter Tropfen höhlt den Stein“, außerdem hat er „tüchtig gearbeitet Arithmetik“ – und: „eine Zigarette geraucht“. Am 2. November erlebt er in Heuckewalde den ersten Schnee:

„Gut geschlafen, wenn es auch sehr kalt war. Am Sonntag nach der Kirche 2 Tauben zu Emil getragen. 1, 80 dafür eingenommen. Aufsatz durchsehen lassen. Dann Kaffee getrunken mit Semmeln. Von Frau

⁹¹ Ebd., Mittwoch, 2. Oktober, Schulschluss: Betragen: 1, Aufmerksamkeit: 2, Zeichen: 3, Singen: -, Turnen: 1, Französisch: 3, Griechisch: 3, Lateinisch: 3-, Erdkunde: 4, Geschichte: 3, Mathematik: 4, Physik: 2, Deutsch: 3. Eigene Bemerkung: Schlechtes Zeugnis wie nie!

Fischer ein Reformationsbrötchen bekommen. Dann mit Pauli Ernst rein (nach Zeitz). Sehr kalt!“

Die Wochenenden vor und nach dem Ewigkeitssonntag, auch am 1. Advent, bleibt Martin in Zeitz, wo er mit seinen Schulfreunden Knoll und Hase spazieren geht, unter anderem im Knittelholz. Am Wochenende, zum „Totenfest“ in Heuckewalde (16./17. Nov.), ist Tutti „in Gera und dann bei Landrats eingeladen“. Martin hilft derweilen zuhause:

„Eine Fuhr Torf abgeladen. Herrn Schürmann geht es schlecht. Bei Emil ein Rätsel gelöst. Mit Wärmstein geschlafen. Am Sonntag war Papa fast immer unterwegs. In Pölzig gewesen und eine Quittung unterschrieben. Klavier gespielt. Schwabens Else war da ...“

*

„Sonntag, d. 9. Dez. 2. Advent Heucken.: Am Sonnabend war es ziemlich kalt. Draußen angekommene Tauben gefüttert und Bauernbrot gegessen. Dann mit Papa und Tutti im Hain gewesen. Bei Rentzschens gewesen, aber Emil war nicht da. Abendbrot gegessen, dabei Buchweizengrütze. Abends im Schach Tutti reingelegt. Frischen Filmzug. Sehr kalt. Kinder liefen Schlittschuh. Am Sonntag in der Kirche wurde die Trebner ohnmächtig. Dann Hasenbraten gegessen. Äpfel raufgeholt. Mit Papa spazieren gegangen im Rödel. Dann Abends mit Laterne rein (nach Zeitz).“

*

„Sonntag, d. 15. Dez. 3. Advent Heucken.: (Sonnabend): Furchtbarer Sturm war. Nicht eher vom Rade, als bis vor Loitzschütz mich der Wind herunterholte. Zuhause war Tutti krank. Bei Rentzschens gewesen und Eier gekauft, ebenso in der Molkerei. Abends Gänsekopf gegessen. Hans ist vom Abitur zurückgestellt. Sonntag Gänsebraten gegessen und Wein getrunken. Ein Stolle geschenkt bekommen von Fischers. Eingeladen bei Barons am IV. Advent ...“

*

Am Sonnabend, den 22. Dezember, ist Schulschluss mit der Austeilung der Zeugnisse: „Für den Weihnachtsbaum war Obertertia bestimmt“; ein Ziel, das er mit „Platz 9 unter 27“ erreicht.⁹²

⁹² Betragen: 1, Singen: -, Aufmerksamkeit: 2, Turnen: 1, Fleiß: -, Schreiben: 3-, Religion: Konfirm., Deutsch: 3+, Latein 3- (wird 2), Griechisch: 3, Französisch: 3, Mathematik 3-, Geschichte: 3+, Erdkunde: 3+, Physik 3.

Trotz des Winters bleibt Martin aufs Rad angewiesen, außer Pferdefuhrwerken sind kaum Fahrzeuge auf den Straßen unterwegs. Im „furchtbaren Sturm“ flickt er sein Rad, das schon wieder kaputt ist, nachdem er erst Anfang Januar „in der Schmiede gewesen“ war, um das „Vorderrad in den Schraubstock geklemmt“ zu reparieren. Beiläufig merkt er am 2. Februar an: „Krieg mit der Türkei wieder ausgebrochen“.⁹³

Am 10. Februar, Invokavit, predigt anlässlich des Missionsfestes Onkel Johannes (Ostrau) in der Michaeliskirche. Martin fällt in diesem Zusammenhang ein, dass „Fips neulich, als Papa und Tutti auf der Missionskonferenz in Halle waren, in Papas Stube alles zerfressen (hat).“

Am Wochenende freut er sich, auf dem Weg von Zeitz nach Heuckewalde den „Wind im Rücken“ zu haben, denn es sind nur „3 Grad Celsius“:

„Zu Hause hatte Tutti Pfannkuchen gebacken. Die Tauben waren an Frau Moosdorf geschickt worden (3 Paar). Mit Weiß geläutet, dabei ging der Schwengel der großen Glocke heraus. Dann mit Papa Orgel gespielt. Abends tüchtig Geometrie gearbeitet. Mama geknuttelt. Morgens war rechte Schneeluft. (...) Vögel Futter rausgelegt. Brezeln geröstet, dann im Rödel spazieren gegangen. Ein Förster hätte Fips bald erschossen. (...) Im Hain waren viele Bäume gefällt. Zu Hause erst noch etwas gegessen und Äpfel eingepackt. Im Schneesturm (nach Zeitz) reingefahren.“

Eine Woche später – „es ist ganz schönes Wetter und Schneeluft“ – gibt es abermals zu Hause Brezeln, anschließend geht’s „in den Hain mit Papa und Tutti“:

„Es wurden große Bäume aufgeladen für Hotanz. Dann Ernst Pauli besucht, er ist vom Automobil erschreckt vom Wagen überfahren worden, abends Klavier gespielt. Am Sonntag um 9 aufgestanden, Stippmilch gab es. Martha hat gekündigt. Orgel gespielt, mit abgewaschen, nachmittags Bilder aus dem Kasten in der guten Stube angesehen. (...) Mama und Papa bei Schröders eingeladen. 5 Grad Kälte! Vögel gefüttert.“

⁹³ Ebd., 2. Februar 1913, vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Balkankriege>, zuletzt aufgerufen am 20. August 2013.

Als die Tage etwas freundlicher werden, radelt Martin mal wieder zur Tagebaugrube bei Bornitz und berichtet begeistert: „ein Stück mit M gefunden“.

Das zeitige Frühjahr steht im Zeichen von Martins Konfirmation: Kurz vor der Konfirmandenprüfung, die in der Zeitzer Stephanskirche stattfindet, berichtet er: „Ich habe von Tante Emmchen ein Gesangbuch bekommen zur Prüfung.“

Am Sonntag Palmarum (17. März) ist es soweit: „Tante Mieke und Emmchen und Tante Cläre von *Pölzig* in großem Sturm abgeholt – im neuen Anzug“. Darunter hat er „zum ersten Male lange Hosen an“. „Dann eingesegnet! (...) Von Frl. Wagner ein Buch bekommen und von Aline Schellbach ein Bild, von den Tanten 2 goldene Manschettenknöpfe“.

„Frau Pastor Greiling kam mit einem silbernen Zigarettentui, dann Herr Pastor Grabow mit einem Taschenmesser, nun die Geschwister mit einem Blumenstock. Torte gegessen und 1896er Wein getrunken.“

Tante Cläre aus Halle blieb einen Tag länger, Martin hat sie dann „nach der Bahn geschafft in mörderischem Winde“. Hinterher erwartete ihn noch eine goldige Überraschung: „Von Herrn Baron das 3. Paar Manschettenknöpfe bekommen“.

In jenen Tagen wird Martin auch in die Untersekunda versetzt. Der erste Osterferientag, Gründonnerstag, beginnt mit der Beichte. Ostern steht unter dem Eindruck der plötzlichen Erkrankung des Vaters Paul: „Papa hat ein großes Geschwür in der Nase. Abend ½ 9 in der Pölziger Apotheke gewesen und Alkohol geholt, 2 Schwestern sind da“. Tags zuvor sah es noch nach einem geruhsamen Osterfest aus:

„*Karfreitag, d. 20. März 1913*: Heute ist Abendmahl. Papa von Kleinpörthen abgeholt mit Fips. Eier gefärbt. Gestern schon auf Fipsens Grab eine Kastanie gepflanzt. Kuchen und Torte gegessen. In dem Buche vom Freiheitskriege gelesen“.

Zum Lesen kommt Martin am Osterwochenende, das auf Tuttis Geburtstag fällt, wenig. Ohnehin ist Ostersonntag eine Aufführung

vom Jungfrauenverein geplant, wozu auch die drei Töchter des Pastors Schwabe anreisen:

„Papas Geschwür ist schlimmer geworden. (...) Hans ist nach der Kirche zu D. Franke nach Groß-Aga. Nach Tisch kam Aline Schellbach und schenkte Tutti eine Hyazinthe. Dann bei Röders und in Kleinpörthen gewesen und bestellt, dass morgen um 8 Uhr Gottesdienst wäre. Zu Hause waren unterdessen Schwabens 3 Mädchen eingetroffen. Hans ist noch mal nach der Apotheke gefahren, die Schwestern kamen, ebenso der Doktor. Papa hat einen Karfunkel (Furunkel) in der Nase. Abends großer Klamauk bei Göbners. Mama u. Tutti mit Irmgard spielten und sangen, die Jungfrauen beteiligten sich.

II. Osterfeiertag d. 23. März, Pastor Grabow predigt und isst bei Barons. Bei Rentzschens gewesen. Herr Pastor Michels war da. Papa liegt im Bett. Eier gegessen.

III. Osterfeiertag d. 24. März, Dienstag: im Grasgarten 3 Kastanien gepflanzt. Nachmittag in Köstritz mit Tutti gewesen und 2 wurzelechte Rosen geholt. (...) Schleie ebenso von dem Schloßteich gekauft.

d. 25. März: Morgens im Garten gearbeitet. Nachmittag kam Aline und holte unsere Wäsche nach Zeitz. Außer Papa und mir alles nach Großpörthen zu Greilings. In der Ziegelscheune bei Loitzschütz gewesen und Kartoffeln bestellt. Der übrige Teil der Ferien verlief sehr schnell, ich war zu faul zu schreiben. Wir badeten in der Waschküche, da kamen Pastor Schrecker u. Lotte. Ferner wurde alles neu gestrichen. Wir bekamen aus Halle von Tante Cläres Schule ein Mädchen, Marie. (...) Ostrauer 3 Jungs haben die Prüfung ganz gut bestanden.“

Die Ostrauer Vettern, zunächst zuhause unterrichtet, sieht Martin in der Schule künftig häufiger. Er besucht sie im April aber auch zuhause – mit den bekannten Hindernissen: „Auf halben Wege ging die Vorderluft raus.“

Hatte er Anfang März notiert: „Großmama Müller (vgl. S. 59) und Tante Mieke geht's schlecht, so dass Tutti hinkommen soll“, so ist nun der Trauerfall eingetreten:

Sonntag d. 20. April Cantate Heuckem.: Am Sonnabend raus. Heftiger Gegenwind! Zu Hause war große Unruhe. Großmama Müller hat einen Schlaganfall bekommen, die linke Seite ist gelähmt, sie liegt ohne Bewusstsein. Am Sonnabend dann noch 4 M eingenommen für Tauben

von Frau Moosdorf. Papas Geschwür ist wieder aufgebrochen. Mama hat sich am Sonntag hingelegt. Es war Lesegottesdienst. Papa musste in Loitzschütz und Kleinpörthen predigen. Dann um 12 beim Essen kam ein Zettel, Papa sollte ans Telefon kommen. Dann kam er wieder, Großmutter Müller ist gestorben! Ungefähr 1845 geboren. Am Sonntag dann noch 1,30 für Tauben eingenommen. Echtes Aprilwetter. Unsere Kastanien sind gut ausgeschlagen ...“

Am Wochenende bleibt Martin in Zeitz. „Zu Hause kamen von der Bahn die Möbel von Großmama an. Ferner auch noch Bücher. Für mich ein Geschichtswerk und ein (be)bildertes Neues Testament. Fischers haben für den jungen Herrn 1 Stck. Kuchen mitschicken lassen.“

„*Sonntag, d. 27. April, Rogata, Zeitz:* Ich war in Zeitz geblieben, da um 5 Uhr im Biergarten Turnen vom Turnverein war. Später dann noch Faustball gespielt. Aufsatz ‚Die Marloffepisode von Lessings Minna von Barnhelm‘. Heinrich v. Plauen gelesen. Am Sonntag ein selten heißer Tag. Mit Hans, Gerhardt, Ernst im Forst gewesen. Vor Kleinosida platzte Hansens Schlauch. In Ossig 45 Pf. verzehrt.“

„*Freitag, den 9. Mai – Beginn der Pfingstferien!* Voll Schule gehabt bis 12. Um 2 dann raus. Es war schönes Wetter, doch etwas windig. Wir haben 6 Kuchen gebacken: 1 Mohn, 1 Quark, 1 Apfel und 3 trockene Kuchen.



Martin Begrich (2.v.l.) zwischen Fritz und Hans (später Bahn- und Postbeamte) und Joachim Begrich (später Prof. der Theologie) in Ostrau (v.l.n.r.) fünf Jahre später, 1918 (vgl. S. 73 f.) Hans wird zwei Töchter, Joachim drei Töchter und einen Sohn haben. Unter den wenigen Enkeln der vier jungen Männer befindet sich kein Theologe und niemand mehr trägt den Namen Begrich. Das Andenken an die Großfamilie aber bleibt bewahrt.



Am Samstag wird im Garten gearbeitet. „Abends die Straße gekehrt und Mundharmonika gespielt. Ferner noch im Garten mit Papa und Tutti Erde gefahren. Die Kirche mit Maien geschmückt.“

In die Kirche geht's am Sonntag im Konfirmationsanzug.

„Nach der Kirche in Loitzschütz gewesen. Den ersten Maikäfer gefangen. Ut mine Stromtid⁹⁴ gelesen. (...) Im Rödel mit Papa gewesen. Abends wieder Klavier gespielt und gelesen.“

Am 2. Pfingstfeiertag, es regnet, ist „Pastor Grabow da, fährt aber schon zu Mittag nach Pölzig. Eine Bowle getrunken. Birka Gentsch wird getraut. Nachmittag einen schönen Ausflug über Schellbach nach der Schneidemühle gemacht. Es war sehr schön. Abends tüchtig gegessen.“

Am 3. Pfingstfeiertag steht ein Ausflug nach Klosterlausnitz an: „Dort gegondelt. Dann über Köstritz nach Hause. Demnach vom Westkreis S. Altenburg zum Ostkreis gefahren. Abends Tanz bei Göbner August.“

Über die Pfingstfeiertage hat Martin den Stromtid ausgelesen, und am 16. Mai, den letzten Ferientag, ärgert er sich: „Heute geht's nach Zeitz. So ein Unsinn. Sonnabend fängt die Schule an.“

Tags darauf weiß er sich zu trösten mit der abermaligen Suche von Versteinerungen in einer Grube der Umgebung. Abends besucht er eine Kriegsmarineausstellung. Doch eine Woche darauf, am 24. Mai, geht es schon wieder auf einen „Ausflug!!!!“:

„Morgens 6.53 von Zeitz nach Papiermühle gefahren. Von da über Waldeck, Thalbürgeln (Kirche!) nach Bürgeln. Von hier nach Tautenburg.

⁹⁴ Fritz REUTER: Ut mine Stromtid. Ein Weltroman (entstanden 1862-1864) mit tiefen Wurzeln im Norddeutschland des 19. Jahrhunderts.

Hier Mittag gegessen, dann nach Dornburg. Über Camburg (Condilere) nach Zeitz. Wüst geraucht und gelaufen!“

Am 1. Juni holt er in Heuckewalde das Kuchenessen von Vaters Geburtstag nach, während allmählich die Vorbereitungen für den Geburtstag von Johannes getroffen werden – am 1. Juli: „Er hat Oberhemden und Schlipse bekommen. Spazierfahrt nach dem Ziegerholze gemacht“.

Am 8. Juni nimmt Martin im Tiergarten in Zeitz an den Jugendfestspielen teil, bei denen er den 3. Preis gewinnt: „Abends einen Eichenkranz geholt.“

Eine Woche darauf, am 16. Juni, versammelt sich die Jugend zum „Regierungsjubiläum und großen Spielfest im Tiergarten“: Nachmittags formiert sie sich auf dem Schulhof „mit Trommeln und Pfeife und viel Musik“. Für die Disziplinen Kugelstoßen, Hochsprung und 100-Meter-Lauf bekommt Martin „einen Kranz, ebenso Hans, Schmieder und Gerhardt. Jahn die erste Prämie.“

Am 5. Juli „nach der Schlussandacht“ werden die Schüler in die Ferien entlassen. Martin entdeckt in diesem Sommer zu Hause einen neuen Sport: das Mäusefangen. Derweilen pflegt er wieder seinen eigenen



Blick in den Pfarrgarten von einem der oberen Fenster des Pfarrhauses aus. Im Hintergrund das noch heute vorhandene Trafohäuschen. Inzwischen haben sich einige Häuser dazwischen geschoben. Den Garten hinter dem Hof gibt es nicht mehr.



Manch Eehrenkrantz konnten die sportlichen Jungen bei Turnwettkämpfen holen. Unten links ist Johannes bei Turnübungen am Barren zu sehen.

Oben v. l. n. r.: Johannes, Martin und Gertrud (Tutti) Begrich. Rechts: Ausschnitt aus dem Tagebuch von Martin.

Umseitig (S. 113): Martin (vorn) mit einem seiner Freunde.

kleinen Garten mit drei Schotenbeeten, Spargel, Tomaten und Rosen, auch Rosenkohl. Und wie im Jahr zuvor gibts „abends immer Grütze“. Die Tagebucheinträge werden kürzer.

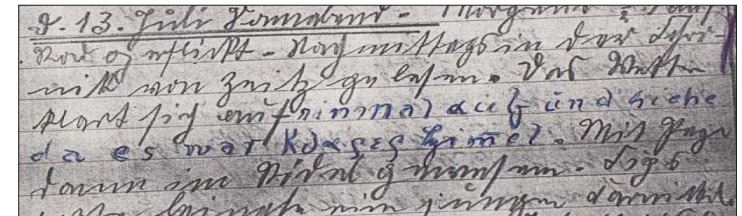
„d. 6. Juli, Sonnabend: Es regnet. Noch ein paar Mausefallen aufgestellt. Rad gründlich geputzt. Himbeeren und Erdbeeren gepflückt.“

*

„d. 7. Juli, Sonntag: Hühnchen gegessen, die wir vorher gerupft hatten. Papa und Tutti sind in Halle zum Missionsfest. Ich und Hans im Rödel gewesen.“

*

„d. 13. Juli, Sonnabend: Morgens $\frac{1}{2}$ 9 auf, Rad geflickt. Nachmittags in der Chronik von Zeitz gelesen. Das Wetter klart sich auf einmal auf und siehe da, es war klarer Himmel. Mit Papa dann im Rödel gewesen, Fips hatte beinahe einen jungen Karnickel.“



Am 10. Juli, einem Mittwoch, versammelt sich die Familie in Profen zur Taufe. Thema am Rande ist dort möglicherweise der „neue Apparatum“ zum Entsaften, denn es ist wieder Erntezeit:

„Himbeeren mit Erdbeeren werden eingekocht, wir haben dazu einen neuen Apparatum von Dreyer ‚Rey‘. Kirschen von Böttcher gekauft: 6 Liter Herzkirschen, 1 Liter 35 Pf.“

Nun beginnt das Johannisbeeren- und Birnenpflücken, verbunden mit einigem Vergnügen: „Beeren gepflückt. Abends im Hain. Eine Pfeife angeraucht“. Mitte der Woche unternehmen die Jungen einen Ausflug „über Zangenberg – Köstritz – Crossen – Hartmannsdorf – Klosterlausnitz“, wo man sich mit den „Barons“ trifft.

Am Tag darauf sind Seiltänzer die Attraktion des Ortes. Währenddessen geben Martin noch immer die Mäuse in Haus und Hof Rätsel

auf: „mehr als 20 Mäuse gefangen, im Garten und in der Speisekammer (...) drei Mäuse auf einmal in einer Falle.“ Den Zusammenhang mit seinem fast täglichen Jauchen des Gartens sieht er nicht.

Am 27. Juli hängt ein Bienenschwarm im Apfelbaum, der Martins Aufmerksamkeit auf sich zieht. Bereits sechs Tage zuvor erzählte er von den schwärmenden Bienen, während er sich anschickte, den Badeofen „tüchtig anzufeuern“, denn Donnerstag ist „großer Badetag“.

Ein Jahr vor dem Ausbruch des Krieges, den sich im Grunde keiner vorstellen kann, reift die Freundschaft zu den beiden Baronsöhnen Hans-Günther und Werner von Herzenberg. Mit ihnen besuchen die Jungen das Zeitzer Gymnasium. Am 29. Juli kommen die Freunde nach dem Birnenpflücken zum Kaffee.

„Abends mit ihnen gesprungen im Garten. Bei Göbner gewesen“, notiert Martin und fügt am 30. Juli hinzu: „Mittags mit Barons nackend gesprungen. (...) In Gera gewesen und Reklamemarken mitgebracht.“ Und so endet das Tagebuch – unbewusst genau ein Jahr vor Kriegsbeginn, der beide Baronensöhne und auch Hans töten wird:

„Donnerstag, d. 31. Juli: Birnen fertig gepflückt. Mit Barons gesonnt. (...) Sonntag kam Zeppelin ‚die Sachsen‘ – jedoch nicht gesehen und Missionsfest in Pölzig. Montag fort nach Zeitz, Schulausflug! Lebt wohl Ferien! 5. August 1913.“

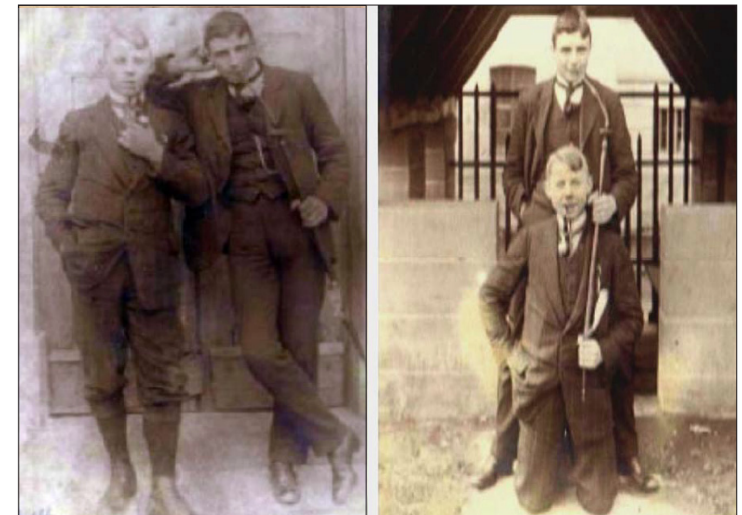
III (Hauptteil) – Die Kriegstagebücher von Tutti und Martin

III.1. Tuttis Lazaretttagebuch

„Wer hätte das gedacht!“
Zusammenbruch der Dorfidyll

Wieder ist August, die Ferien sind zu Ende. Jedenfalls für Martin. Bruder Hans hat Ostern 1914 das Abitur bestanden und mit dem Theologiestudium begonnen – in Tübingen, wo gut zehn Jahre zuvor sein Profener Onkel Karl studiert und promoviert hatte.

Martin ist erst 16, er durfte die Schulferien noch einmal unbeschwert genießen. Möglicherweise hat er wieder ein Ferientagebuch geführt. Seine Fahrradtour mit Freunden durch den Thüringer Wald im Jugendbund der „Vier Zeitzer Burschen“ hätte sich dazu angeboten. Wieder mag Martin in seiner freien Zeit viel gelesen haben – erstmals unter elektrischem Licht, das ihm zunächst so „feenhaft“ erschien (vgl. Anlage 3). Mit Fips mag er im Rödel oder im Hain spazieren gegangen sein und am Abend die Stille der Sterne bestaunt haben – bis der 2. August anbricht. Seitdem ist nichts mehr wie es war. Krieg!



Nicht ahnend, dass dies ihre letzte gemeinsame Reise in Friedenszeiten sein würde, kehren die Eltern Paul und Hedwig von der ersten Buch- und Kunstausstellung (Bugra) aus Leipzig nach Heuckewalde zurück. Und sie berichten von der Kriegsstimmung, die sich allorts entlädt und unter deren Eindruck auch die Handelsstadt steht. Trotz der landläufigen Meinung, der Krieg sei rasch gewonnen, deckt sich die Bevölkerung vorsorglich mit Proviant ein.

Die Anspannung ist greifbar – und nun greift Schwester Tutti zum Stift, um all das Ungewöhnliche um sie herum zu notieren. Unbewusst schafft sie damit der Nachwelt ein aussagekräftiges Dokument zur Reflexion der ersten beiden Kriegsjahre, sowohl vonseiten der Zivilbevölkerung als auch den Soldaten im Lazarett.

Es scheint, als könne eine durch und durch militarisierte Gesellschaft ihre jahrelang in ästhetische Formen gegossenen Kriegswerkzeuge und -spiele nicht mehr von der schrecklichen Realität unterscheiden. „Sedan“, das Fest zur Erinnerung an die siegreiche Schlacht von 1870, lässt grüßen: Nach den Kriegsspielen im Kleinen steht das Kräftemessen im Großen an, mit schulfrei, wie eben an jenem alljährlichen Festtag. Während die Alten stolz Gewehrgriffe vorführen und sich als Helden von 1870/71 brüsten, können die Jungen die „Stunde der Pflicht“ für Kaiser und Vaterland nicht erwarten. Kriegsbegeistert taumelt die junge Generation ihrem Verderben entgegen.



Drei der „Vier Zeitzeiger Burschen“ 1915 mit zwei Freundinnen, Rudi Schmiender (hinten), Werner Knoll, (Mitte), Martin Begrich (vorn). Es fehlt Karl Brunner, vgl. S. 39 f. und 374 f.

„Wir hatten Hörsäle, Schulbänke und Werkische verlassen und waren (...) zu einem großen begeisterten Körper zusammengeschmolzen. Aufgewachsen in einem Zeitalter der Sicherheit, fühlten wir alle die Sehnsucht nach dem Ungewöhnlichen, nach der großen Gefahr. Da hatte uns der Krieg gepackt wie ein Rausch. In einem Regen von Blumen waren wir hinausgezogen, in einer trunkenen Stimmung von Rosen und Blut“, beschreibt der Schriftsteller und Philosoph Ernst Jünger (1895–1998) die Suche nach dem Kriegserlebnis.⁹⁵

Jene, die sich zum Krieg nicht berufen fühlen und ums Leben fürchten, wagen das nicht öffentlich zu zeigen. Die Mütter bangen um ihre Männer und Söhne. Auch Mutter Hedwig.

So gehen Risse durch die Familien. Und so spaltet sich die kleine Ortschaft. Polnische Saisonarbeitskräfte auf den Feldern gelten plötzlich als Gefangene, sucht doch eine Mehrheit polnischer Sozialisten die Freiheit ihres dreigeteilten Landes in Anlehnung an den „Feind“ Russland.

Die Angestellten der Schlossfamilie von Herzenberg ziehen sich zurück, darunter Lotti und Artemis, über die nichts Näheres bekannt wird. Während die jungen Baronensöhne von Herzenberg den Pfarrjungen nahestehen, pflegt Tutti Kontakte zu jenen beiden Frauen, die nun offenbar aus Feindesland stammen – und die mit der eskalierenden Stimmung wenig umgehen können.

Hysterie bricht aus: Tatsächlich wird ja der verschlafene Ort Heuckewalde in die Machtpolitik getrieben; das Volk ist Willens, sich einzumischen: „Die Leute sind die eifrigsten Politiker“, beobachtet Tutti. Das vermeintliche Entlarven ausländischer Spione, die anfangs auf Schritt und Tritt zu begegnen scheinen, wirkt dabei ebenso übertrieben wie die Beargöhnung der Wege in Richtung Osten als „Straßen nach Russland“. Der Wahn, durch die Presse angeheizt, kommt erst dann zu Bewusstsein, als in der Hektik der Altenburgische Staatsminister höchstpersönlich verdächtigt und durch den Pöbel aufgehalten wird. Solches nimmt im Kleinen das große Irren des Weltkrieges vorweg.

⁹⁵ Ernst JÜNGER: In Stahlgewittern, 37. Aufl. 1996, S. 1.

werden. Mit der Gründung des Vaterländischen Frauenvereins knüpfte Frieda Winckler an den bereits bestehenden DRK-Männerverein an, den ihr Schwager Landrat a.D. Johann Friedrich Winckler 1886 ins Leben gerufen hatte und der seit dem Jahr 1900 von seinem Bruder Paul (Landrat 1900–1926) für den Stadt- und Landkreis Zeitz geführt wurde; ganz im Sinne der Rot-Kreuz-Bewegung, die sich auf Initiative des Genfer Bürgers Henri Dunant nach der traumatischen Schlacht von Solferino am 24. Juni 1859 entfaltet hatte.⁹⁷

Mit dem 2. August 1914, dem Mobilmachungstag des Weltkrieges, treten die in Friedenszeiten erstellten Mobilmachungspläne auf die Tagesordnung. Für Zeitz heißt das unter anderem die Bereitstellung von Betten in den Reservelazaretten, die dem Städtischen Krankenhaus (dort ebenfalls 60 Lazarettbetten) angegliedert werden. Orientierte das deutsche Heeressanitätswesen zunächst auf einen kurzen Bewegungskrieg, der den „Einfrontenkrieg“ gegen Frankreich in den Mittelpunkt stellte⁹⁸, so muss nun durch die Kriegserklärung Russlands mit einer höheren Zahl von Kriegsverletzten gerechnet werden. Das lässt einen erhöhten Bedarf an Schwestern erwarten.

Tutti erhält am 13. August Gewissheit über ihre Zukunft. Zwei bis vier Wochen nur soll die theoretische Schulung im Stadtkrankenhaus dauern. Doch tatsächlich wird sie sich viel länger hinziehen. Kein Wunder, wenn sich Dr. Poelchen nur eine Stunde am Tag Zeit nehmen kann.

Die ersehnte Praxisausbildung lässt auf sich warten. Trotz mancher Mitarbeit gilt es zuzuschauen und auch die Zeit abzusitzen. Das schafft Gelegenheit zum Tagebuchschreiben – in Schönschrift. Nach mehr als acht Wochen beginnt endlich in die Ausbildung in der Praxis; in die Lazarette werden jedoch zunächst die ausgebildeten Krankenschwestern geschickt.

Oberarzt Dr. Richard Poelchen, wohnhaft Lindenplatz 9, ist eine Respektsperson. Er gibt den jungen Schwestern zu verstehen, was die Stunde geschlagen hat. Dabei wittert er den unterschwelligsten Wunsch

vieler Frauen, in erster Linie „dabei sein“ zu wollen. Vonseiten der Gepflegten schweben Tutti ebenfalls nicht nur Dankbarkeit für die weibliche Fürsorge entgegen. Unterschwellige bis offen zur Schau getragene Sehnsüchte der Verwundeten bestärken den Wunsch der schönen Blondes, möglichst bald unter der Schwesternhaube zu „verschwinden“. Doch als sie ihre erste Berührung mit dem Krankenbett hat, bleiben ihr lediglich das Kleid und die selbst genähte Schürze. Mit der Aufnahme in die Hilfsschwesternschaft hat man es nicht eilig; es scheint noch immer zu viele Schwestern zu geben. Die Stammbesetzung macht sogar keinen Hehl daraus, dass die unerfahrenen Frauen den gewohnten Tagesablauf im Krankenhaus bisweilen stören.⁹⁹

Beizeiten wird Tutti mit den schlimmsten Verletzungen und dem Tod konfrontiert, doch Angst und Beklemmung gibt sie keinen Raum. Mitunter vermisst der heutige Leser eine tiefergehende Reflexion am Krankenbett – oder Mitleid. Entsprechend der damaligen Geisteshaltung stellt Tutti bis etwa 1916 die höhere Aufgabe über das persönliche Schicksal; und so beißt auch sie die Zähne aufeinander. Schließlich träumt sie ja von „Größerem“: Wie fast alle jungen Frauen möchte sie nicht in die Kranken-, sondern in die Verwundetenpflege – am liebsten in den Frontlazaretten.

Es bleiben ihr nur die Heimatlazarette. Und diese entstehen mannigfaltig – verteilt über die gesamte Stadt und Umgebung. Nahezu alle sind sie, worauf ihre Namen hindeuten, umgerüstete Hotels, Gasthöfe und Ausflugs- und Vergnügungsetablissemments sowie Vereinslokale. Erwähnt werden die Moritzburg, die Ressource und die Wilhelmshöhe, das Schützenhaus, die Domäne, das Vereinshaus, der Burggarten, der Herold, die Lazarette im Tier- und Terrassengarten sowie die Lazarette in Draschwitz und Frauenhain.

Drei der Lazarette hat der Vaterländische Frauenverein gegründet, nicht ganz konkurrenzlos zu den Reservelazaretten. Wenngleich sie alle dieselben Ziele verfolgen, gibt es bei der Ausstattung und Pflege

⁹⁷ 125 Jahre Deutsches Rotes Kreuz in Zeitz (Broschüre 2012), S. 6 f.

⁹⁸ Geprägt durch den Generalstabschef Alfred Graf von Schlieffen (1833–1913).

⁹⁹ Erst im Januar 1915 findet das „Examen“ statt und erst dann darf die ersehnte Haube aufgesetzt werden. Die praktische Hilfsschwesternprüfung lässt hingegen ein weiteres halbes Jahr auf sich warten.

mancherlei Unterschiede. Das überträgt sich bisweilen auch auf die Verwundeten. Bei alldem arbeiten die Lazarette Hand in Hand. Anfangs werden die Schwerverwundeten in die größeren Reservelazarette gebracht, allen voran in die „Wilhelmshöhe“, um nach einiger Genesungszeit auf die übrigen Lazarette verteilt zu werden. Doch auch die Vereinslazarette der freiwilligen Krankenpflege, darunter das Lazarett II „Moritzburg“ und das Lazarett III „Draschwitz“, nehmen bisweilen Schwerverwundete direkt von der Front auf: „8 Lazarettzüge brachten uns 214 neue Zugänge aus Rußland und Galizien“, ist für das Vereinslazarett I im Jahresbericht des Vaterländischen Frauenvereins Zeitz im Jahr 1915 vermerkt.¹⁰⁰

In ihrer Organisation ähneln sich die Lazarette: Schwestern und Wärter pflegen, Unteroffiziere (genannt werden in Tuttis Bericht Kiehne und David) und ggf. ein Polizeiaufseher (der „dicke Körner“) sichern das Terrain. Denn nur vermeintlich unterstehen die Soldaten lediglich dem Sanitätspersonal; sie bleiben dem Militär ausgeliefert. Und wer nicht spurt, der wird in die Garnison „abgeschubst“. Auch Tutti lässt da wenig Mitgefühl walten.

Verpflegt werden die Verwundeten durch die Küche des Stadtkrankenhauses sowie den Frauenverein: Dessen drei Lazarette stellen angeblich üppigere Mahlzeiten bereit als das vornehmlich auf die Zahlungen der Heeresverwaltung angewiesene Krankenhaus:¹⁰¹

„Die Verpflegung durch die Küche, die von Frl. Fröhlich geleitet wurde, war reichlich und gut, sodaß stets baldigste Gewichtszunahmen bei den Kranken erzielt wurde. Unterstützt wurde die Verpflegung durch

reichliche Liebesgaben aus Stadt und Land“, heißt es etwa aus dem Vereinslazarett Draschwitz.¹⁰²

Auch an die geistige Nahrung ist gedacht, nicht zuletzt zur Aufrechterhaltung der Kampfmoral. In Draschwitz hält Pfarrer Gabriel wöchentlich eine „biblische Unterhaltungsstunde“, zudem vereinigt morgens und abends eine Andacht „Schwestern und Kranke zu gemeinsamen Gebet“.¹⁰³ Das Vereinslazarett I sorgt außerdem für die Unterhaltung der Verwundeten „durch gute, abwechslungsreiche Lektüre, Vorträge und Vorführungen“.¹⁰⁴ Aus der „Moritzburg“, von Tutti mehrfach erwähnt, wird bekannt¹⁰⁵ :

„Für Unterhaltung war reichlich gesorgt. Diente bei schönem Wetter der Garten fast den ganzen Tag als Aufenthaltsort für Essen, Spielen und Lesen, so war auch für Zimmerunterhaltung Sorge getragen durch Lektüre, Gesellschaftsspiele, Gesangsunterhaltungen usw. Patriotische und christliche Feiertage wurden auch hier festlich begangen. So war es besonders der Geburtstag des Kaisers, der eine entsprechende Feier veranlaßte. Gutsbesitzer aus Draschwitz und Umgegend stellten im Winter Schlitten zur Verfügung, und so konnte das Lazarett einen Ausflug nach der Obstweinschenke Altengroitzsch unternehmen. Besichtigung der chemischen Düngerfabrik, Ausflüge nach Droyßig, nach dem Knittelholz, in geschmückten Leiterwagen in den Zeitzer Forst, eine Reise nach Leipzig (Völkerschlachtdenkmal) und die Besichtigung der Grube Phönix wechselten in bunter Folge. - Am 4. September feierte das Lazarett Gartenfest. Viele Freunde, darunter auch Herr und Frau Landrat, waren erschienen. Festlich geschmückt waren Haus und Garten. Als es zu dämmern begann, beleuchteten ihn Fackeln und Lichter. Darbietungen der Zeitzer Kammermusik, Gesangsvorträge und Aufführungen belebten den fröhlichen Kreis. Lebende Bilder, die ergreifende Szenen aus dem Kriegeleben darstellten, erinnerten an den Ernst der Zeit.“

Die erstaunliche Kreativität der Lazarette funktioniert nur durch die Einbindung der Verwundeten – ins Unterhaltungsprogramm wie auch in die tägliche Arbeit: „Auf Anregung seitens des Sanitätsamtes sorgten wir dafür“, heißt es aus Draschwitz, „daß alle Verwundeten sich möglichst

¹⁰⁰ LHASA, MER, C 48 Ie, Nr. 923, Jahresbericht des Vaterländischen Frauenvereins Zeitz umfassend die Stadt und den Kreis Zeitz für das 7. Vereinsjahr 1915. Dank dieses gedruckten Berichtes sind wir über die zahlenmäßige Zusammensetzung von Ärzten, Pflegekräften und Verwundeten im Berichtszeitraum vergleichsweise gut unterrichtet.

¹⁰¹ Manche Lazarette reichten den ohnehin mager besoldeten Schwestern jedoch schon bald kein Freiessen mehr. Vgl. S. 215, Eintrag vom 2. März 1915. Mitunter führen die Krankenhäuser sogar Verluste infolge der Inanspruchnahme von Betten durch das Militär ein. WOLTER, Im Geiste edler hilfreicher Menschlichkeit, 2009, S. 39 ff.

¹⁰² LHASA, MER, C 48 Ie, Nr. 923, S. 83.

¹⁰³ Vgl. ebd., S. 83.

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Ebd., S. 84. Dort zitiert ein einschlägiger Zeitungsbericht vom 5. September 1915.

bald betätigen mussten, sei es im Geschäftszimmer, in der Küche, im Sommer im Garten, sei es bei der Reinigung des Hauses, der Zimmer oder auch bei Reparaturen im Hause ...“. Das alles und obendrein die gelegentlichen Feiern zu patriotischen Anlässen, zu Ostern und zu Weihnachten etc. bestätigt Tutti, die zwei Wochen vor Weihnachten endlich in die Lazarettpflege geschickt wird. Stolz schreibt sie die Lettern

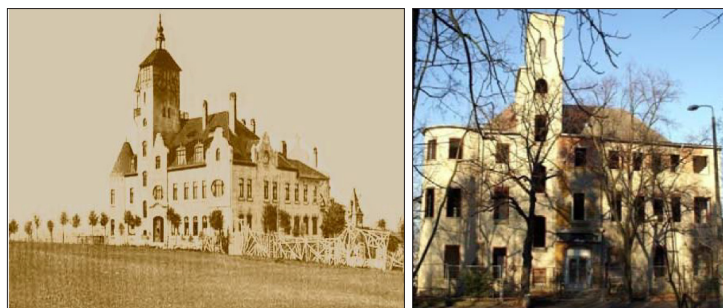
Lazarett Wilhelmshöhe

des Lazarettnamens über ihren Tagebucheintrag:

„Lazarett Wilhelmshöhe“.

Die Wilhelmshöhe, zu DDR-Zeiten offiziell Sophienhöhe und inoffiziell einfach nur die „Höhe“ genannt, ist eines der beliebten Ausflugslokale um 1900. Benannt wurde es nach Kaiser Wilhelm II., für dessen Besuch der Stadt Zeitz es um 1895 erbaut wurde. Bis 2007 überragte das Gebäude die Stadt auf der Berghöhe, umgeben von einem Park, der erst um 1910 auf Initiative des Zeitzer Lackfabrikanten Hugo Lensen angelegt wurde.

Zu DDR-Zeiten beherbergte das Haus im Obergeschoss eine nette Gaststätte. Im Saal, im Erdgeschoss, fand bis Mitte der 1990er Jahre einmal in der Woche eine Disco statt. Viele Jugenderlebnisse der heutigen Zeitzer kreisen daher um diesen Saal, der wiederholt in Tuttis Beschreibung vor das geistige Auge tritt.



Die „Wilhelmshöhe“ kurz nach ihrer Erbauung (um 1895) und als Ruine (2005). Inzwischen ist an diesem Platz ein moderner Wohnpark entstanden.

Auch Tutti macht hier ihre ersten zwischenmenschlichen Erfahrungen mit der Männerwelt. Im Saal werden die Betten aufgestellt, die Bühne bleibt hinter dem Vorhang den Behandlungen und Operationen vorbehalten. Man möge sich das ähnlich vorstellen, wie es für das einstige Lokal „Bellevue“ in *Merseburg* recherchiert werden konnte:

„In den beiden Sälen mit ihren geölten Dielen, auf denen noch wenige Jahre zuvor unbeschwert gesungen und getanzt wurde, standen also nun die Krankenbetten, auf die man von der Bühne herabschauen konnte. Einzig der vergoldete Spiegel, die Standuhr und die schweren Vorhänge kündeten von den fröhlichen Tagen im ‚Bellewupplich‘, wie der Volksmund das im Sommer von Mückenschwärmen heimgesuchte Lokal vulgär nannte. Sogar ein vorschrittmäßiger Tagesraum war vorhanden. Für die Beheizung waren im größeren Saal drei und im kleineren Saal zwei eiserne Öfen aufgestellt. Mit ihnen startete man in den eisigen Winter 1917, in dem zum Leidwesen des Gastwirtes einige seiner Stühle verfeuert werden sollten.“¹⁰⁶

Während das Merseburger Lokal durch die Nutzung als Hilfskrankenhaus sehr herunter gekommen war, scheint solches der Zeitzer



Wilhelmshöhe erspart geblieben zu sein; zur Beruhigung des Schankwirtes Johann Strohschneider. Der Bau, in dem Tutti das Jahr 1916 begrüßte, erlebte noch die Jahrtausendwende. Dann verschwand er nach 110 Jahren. Kein Alter für solch ein solides Gebäude. Versäumte Sanierungsmaßnahmen haben ein Stück Stadtgeschichte zu Fall gebracht, das Nachgeborenen die wechselvolle Geschichte hätte vermitteln können.

Tutti zwei Jahrzehnte später. In den 1920er und 30er Jahren suchte sie die „Wilhelmshöhe“ zum Kaffeetrinken auf (Epilog).

¹⁰⁶ Zit. nach WOLTER: Im Geiste edler, hilfreicher Menschlichkeit, 2009, S. 45.

„Es ist ein wirklicher Weltkrieg“

Krieg und Pflege im Spiegel des Lazaretttagebuches

Bei genauer Betrachtung gliedert sich Tuttis Lazaretttagebuch in zwei Teile. Ein kleinerer Abschnitt reflektiert zunächst die euphorische Kriegsstimmung in Heuckewalde und Zeitz und setzt sich mit den Ereignissen an den Fronten auseinander. Der weitaus größere Teil beschäftigt sich mit den Geschehnissen rund um die Lazarettpflege und lässt die große Politik in den Hintergrund treten. Dafür gibt es zwei Gründe: Zum einen macht sich schon 1915 eine allgemeine Kriegsmüdigkeit breit, die sich immer häufiger auch an der Einstellung der Soldaten ablesen lässt.¹⁰⁷ Zum anderen beklagt Tutti des Öfteren, im Alltag kaum noch Zeit zum Lesen der Tageszeitung aufbringen zu können. Als ihre Notizen im Laufe des Jahres 1916 zunehmend persönlich gefärbt werden, das heißt von ihrem Gemütszustand künden, anstatt, wie ursprünglich geplant, den „großartigen epochalen Augenblick“ des



Das ehemalige Stadtkrankenhaus Zeitz 2013, in dem Tutti ihre Ausbildung zur DRK-Hilfsschwester absolvierte und ihr Kriegs- und Lazaretttagebuch begann.

¹⁰⁷ Im Oktober 1914 „drängt es alle wieder heraus“, doch schon im Dezember 1914 notiert Tutti: „So gern geht aber keiner wieder raus.“ (Vgl. S. 183 und 201.)

europäischen Kräftemessens festzuhalten, bricht sie ab – genau zwei Jahre nach Kriegsbeginn. Zu diesem Zeitpunkt steht sie jenen Soldaten, die nicht zurück an die Front wollen, nachsichtiger gegenüber als anfänglich, wo sie solche als feige beurteilt hat.¹⁰⁸

Zu ihrer veränderten Einstellung trägt der befürchtete, jedoch verdrängte Tod des Bruders Johannes im Sommer 1915 bei. Merkwürdigerweise ist genau zum Zeitpunkt seines Todes Tuttis Tagebuch bis zum Rand gefüllt; ein Neues muss begonnen werden. Und ausgerechnet in jenen Tagen erreichen erstmals Verwundete aus Johannes' Regiment – „verdreckt, verlaust“ – die *Wilhelmshöhe* und ziehen Tutti förmlich in dieses Geschehen hinein. Was für Energien!

Neben der Erlebniswelt im Lazarett kreisen Tuttis Gedanken also mehr und mehr um den Bruder Hans. Doch bis dahin notiert sie sämtliche Informationen über die Fronten, soweit sie derer habhaft wird. Bisweilen kommentiert sie diese auch; selbstverständlich unter dem Eindruck der Kriegspropaganda: Tuttis Lazaretttagebuch spiegelt somit nicht unbedingt wider, wie die Kriegsabläufe tatsächlich *waren*, sondern wie sie *wahrgenommen* wurden. Wenngleich ihre Schilderungen häufig den tatsächlichen Ereignissen entsprechen, unterliegen sie doch der zeitgenössischen Propaganda. Niemand konnte sich ihr dauerhaft entziehen. Der geschürte Hass schließt bald sogar die Fremdwörter ein. Aus dem Französischen entlehnte Begriffe hält man für verwerflich. Der „Friseur“ ist künftig der „Haarschneider“, die „Adresse“ heißt „Anschrift“ und das „Portemonnaie“ ist die „Geldbörse“. Eine auch andernorts übliche „Fremdwortkasse“ wird eingerichtet, in die jene einzuzahlen haben, die sich aus Versehen noch eines französischen Begriffes bedienen. „Die Ressource ist fix und fertig. Sie sollten nur auch bald den Namen ändern, wie's woanders getan wird“, fordert Tutti.¹⁰⁹ – Anfänglich lässt das Tagebuch der Pastorentochter kaum eines der spektakulären Frontgeschehen aus, wobei die geografischen Kenntnisse des 21-jährigen Dorf Mädchens Erstaunen auslösen.

¹⁰⁸ „Jeder Feigling kann so verwundet werden, ich denke nur an Westphal.“ Vgl. S. 211.

¹⁰⁹ Vgl. S. 187.

Tutti zeichnet ein klares Bild der Euphorie über die anfänglichen Siege, deren Wirkung und Bedeutung überschätzt werden. Die taktischen Fehler der Kriegsführung, die sich im ersten Kriegsmonat im *Westen* bereits abzeichnen, kann das Volk nicht überblicken: Beispielsweise verstärkte die Oberste Heeresleitung die 7. Armee mit sechseinhalb Divisionen (nach dem Schlieffen-Plan eigentlich als letzte Reserve für den rechten deutschen Flügel nordöstlich von Paris vorgesehen), in der irr tümlichen Annahme, der deutsche Vormarsch in Nordfrankreich sei nicht mehr aufzuhalten. Ein Trugschluss. Den in Richtung Paris vorrückenden Truppen mangelt es an Nachschub, und mit der ersten Schlacht an der Marne bei Verdun (5. bis 12. September 1914) stoppt eine französisch–englische Gegenoffensive den Vormarsch des rechten deutschen Flügels. Damit scheitert der Plan der deutschen Heeresleitung unter Generaloberst Helmuth von Moltke (1848–1916), Frankreich mit geballten Hauptkräften in kurzer Zeit besiegen zu können. Während die Alliierten Zeit gewinnen, Verstärkung aus ihren Kolonien an die Westfront heranzuholen, wird das Reich an allen Frontabschnitten in die Defensive geworfen. In der Folge kommt es zum zermürbenden Stellungskrieg. Insofern symbolisiert die erste Schlacht an der Marne nach anfänglichen Erfolgen bereits die Wende im Krieg.¹¹⁰

Im *Osten* ruhen die Hoffnungen zunächst auf Hindenburg, der sich als Kriegsheld in der „Schlacht bei Tannenberg“ feiern lässt. Als solche geht sie schließlich auch in die Geschichtsbücher ein. Jedoch fand jene Auseinandersetzung bei Hohenstein und Ortelsburg statt und wurde lediglich aus propagandistischen Gründen nach Tannenberg verlegt. Der Sieg schien geeignet, die traumatische Niederlage der Ritter des Deutschen Ordens gegen die Polnisch-Litauische Union im Jahre 1410 zu überstrahlen. Die Entwicklung dieser Camouflage lässt sich Tuttis Tagebuch sogar entnehmen.¹¹¹ Auch die Greuel der Deutschen in Belgien, ihre Verantwortung bei der Zerstörung der Stadt Löwen, heute allgemein als die Folge von Kurzschlusshandlungen überforderter

¹¹⁰ Vgl. knapp zusammengefasst: <http://www.dhm.de>, zuletzt aufgerufen am 30. September 2013.

¹¹¹ Am 4. September weiß Tutti noch vom „Sieg bei Ortelsburg“ zu berichten, am 22. September ist es auch bei ihr die „große Tannenberger Schlacht“.

Soldaten gedeutet, werden fehlinterpretiert; manche Zahlenangaben zu Gefangenen etc. sind ebenfalls zu hinterfragen. So ließe sich die Liste des kritisch zu Betrachtenden fortsetzen. In dieser Ausführlichkeit würde das jedoch die Zielsetzung des Buches übersteigen.

Ende 1914 ist der *Weltkrieg* entbrannt, insbesondere durch die Bündnispartner in den Kolonien und in Übersee. Die kaum noch zu überblickenden Brennpunkte sowie neue Methoden in der Kriegsführung verändern das Gesicht des Krieges. Die Einführung der feldgrauen Uniform, welche die Soldaten besser tarnt (sie verleiten Tutti zu dem Ausruf: „Man ist stolz, ein Deutscher zu sein“) und die Entwicklung des Stahlhelmes aufgrund der sich verändernden Waffen und Munition gehören ebenso dazu, wie der einsetzende Luft¹¹²- und Seekrieg. Die Industrialisierung hat das Schlachtfeld erreicht und kehrt sich in nie dagewesener Form gegen den Menschen.

Zunächst einmal aber sorgen die bislang wenig bekannten sog. Dum-Dum-Geschosse der Engländer für Aufsehen – benannt nach einer indischen Munitionsfabrik in Dum Dum im Norden von Kalkutta. Ihre besondere Gefahr geht von den eigens präparierten Geschosspitzen aus, die nach Eintritt in den Körper schon bei einer einzigen Wunde zu schwersten Verletzungen führen.

Zu Verletzungen der Augen und der Atemwege führt bald darauf das Chlorgas, erstmals eingesetzt durch deutsche Truppen am 22. April 1915. Mit jenem Tag beginnt der Gaskrieg, in welchem die Mittelmächte und die gegnerische Entente immer wirksamere chemische Waffen zum Einsatz bringen werden. Am 23. April schon treffen die ersten Opfer der 2. Flandernschlacht in Zeitz ein, und das Pflegepersonal steht diesen völlig verständnislos gegenüber: Als „Transpörtchen“ wird der Transport von Vergifteten und Verätzten belächelt, weil die Verletzten nicht die erwarteten äußerlichen Wunden aufweisen.

¹¹² Während England den blutigen Durchmarsch der Deutschen durch das neutrale Belgien zum Kriegsgrund nimmt, wird Lüttich durch einen Zeppelin bombardiert. Der Erste Weltkrieg ist auch der Beginn des Luftkrieges. Über Belgien werden die ersten Flieger abgeschossen. Bald fallen Bomben über Friedrichshafen und Paris. Ralf BLANK: Strategischer Luftkrieg gegen Deutschland 1914–1918. Dazu S. 276.

Mittwoch, d. 29. 8. 16.

Handwritten text in cursive script, likely a diary entry. The text is dense and covers most of the page. The final sentence, which is the focus of the caption, reads: „Wie froh bin ich, daß ich wieder hier bin!“

„Wie froh bin ich, daß ich wieder hier bin!“, ist der letzte Satz in Tuttis Tagebuch, das sie bis ins hohe Alter aufgehoben hat. Im Laufe des Jahres 1916 begräbt sie die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit ihrem Bruder Hans, ohne solches jemals auszusprechen. Ihre Schrift wird unausgeglichener (vgl. mit S. 151).

Bald ist auch indirekt von einem „Psychosen“ die Rede, ein Krankheitsbild, dem man am Anfang des 20. Jahrhunderts ebenfalls unbeholfen gegenübersteht. Heute weiß man vom sog. Kriegszittern; eine seelische Auswirkung des Krieges, die man glaubte weniger ernst nehmen zu müssen als die körperlich Verwundeten oder auch die an Typhus Erkrankten.

Wegen der Seuchengefahr wird über die Lazarette wiederholt eine Ausgangssperre verhängt, in der Regel knapp drei Wochen. Was Tutti ausführlicher schildert, beschreibt der offizielle Jahresbericht des Vaterländischen Frauenvereins (1915) so: „Sämtliche Schwestern mußten im Haus wohnen, es durfte niemand herein, selbst die Lieferanten mußten ihre Waren auf einem dazu bereitgestellten Tisch im Garten legen, auch Postsachen durften nicht abgeschickt werden.“¹¹³

Die eingesetzten Mittel, denen eine desinfizierende Wirkung nachgesagt wird, zeigen manche Hilflosigkeit jener Zeit, die wirksamere Medikamente gegen die vielen Infektionskrankheiten noch nicht kannte. Die Quarantäne führt zu Unzufriedenheit unter den Soldaten, die solche als „Gefangenschaft“ empfinden; auch die Schwestern können ihr nicht entkommen. Anfangs mag es sogar noch etliche Verwundete in den Lazaretten gegeben haben, die aus der Zeitzer Gegend stammen, und denen nun ein Besuch ihrer Angehörigen verwehrt ist.¹¹⁴

Auch Bruder Hans wird leicht verwundet und kann einem Gnadengeschenk gleich das erste Weihnachtsfest während des Weltkrieges im heimatlichen Pfarrhaus begehen. Doch mit dem Jahr 1915 richtet sich das Schicksal auch gegen ihn. Die Winterschlacht in den unwegsamen Westkarpaten wird zur Katastrophe für die österreichisch-ungarische Armee im Kampf gegen Russland. Das Reserve-Infanterie-Regiment 224¹¹⁵, in dem Johannes dient, eilt zu Hilfe und der Einmarsch der

¹¹³ LHASA, MER, C 48 Le, Nr. 923, S. 80.

¹¹⁴ In den ersten Kriegstagen wurde versucht, die Verwundeten in ein Lazarett ihrer Heimatstadt zu überweisen. Wegen der Vielzahl von Anträgen in diese Richtung gehörte es aber schon nach wenigen Monaten eher zur Ausnahme, dass ein Verwundeter ins Heimatlazarett überweisen wurde. Annette SCHOLLEN, Münchner Reserve-lazarette im Ersten Weltkrieg, 2003.

¹¹⁵ Vgl. SCHOENBECK: „Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 224“ (aus Thüringen im Weltkrieg), Erfurt 1925.

russischen Truppen in die österreichisch-ungarische Tiefebene wird verhindert. Doch in den Tagen zwischen der Zurückerobering der Festung Przemysl (4. Juni) und der Stadt Lemberg (22. Juni) treffen den Pastorensohn tödliche Kugeln.

Schon im Jahr 1915 thematisiert Tutti kaum noch die Konstellationen des Krieges. Zuletzt dominieren ihre Flottenbeobachtungen, zunächst insbesondere der deutschen U-Boote¹¹⁶, wobei der U-Boot-Krieg in der Tat zu einer bedeutenden Facette im Seekrieg wurde. Vor allem in der ersten Jahreshälfte 1917 sollten deutsche U-Boote die Entente in ernsthafte Schwierigkeiten bringen. Der U-Boot-Krieg führte jedoch indirekt zum Kriegseintritt der Vereinigten Staaten und damit letzten Endes zur Niederlage der Mittelmächte.

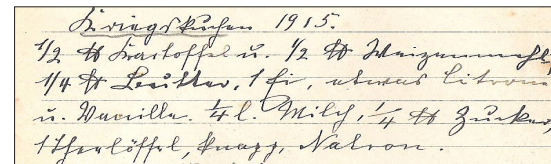
Der Seekrieg tobte schwerpunktmäßig in der Nordsee. Mit Sorge beobachtet Tutti die Blockade durch die Royal Navy, welche zur Erschöpfung der Mittelmächte beiträgt.¹¹⁷ Zwar hat der Kreuzerkrieg aus mehreren Gründen nur einen unwesentlichen Anteil am allgemeinen Kriegsgeschehen, doch führt der Einsatzbefehl zur Entscheidungsschlacht auf See letztlich zum Kieler Matrosenaufstand, der wiederum zum Auslöser der Novemberrevolution wird.

Auch in der Heimat wird der Krieg immer fühlbarer, allein schon infolge der Lebensmittelrationierung seit 1915. Am entsetzlichen kalten sog. Kohlrübewinter 1917 lässt uns Tutti nicht mehr teilhaben. Zu jenem Zeitpunkt dürfte sie ins Lazarett Frauenhain entsendet worden sein, wo sie schon 1916 vorübergehend äußerst ungerne gepflegt hatte. Noch einmal kehrt sie im Mai zurück nach „Wilhelmshöhe“, wo nun die Schwerstverletzten aus Verdun liegen. Die angenehmeren Tage sind auch hier vorüber. Mit ihrer abermaligen Versetzung endet die Zeit in der „Wilhelmshöhe“ vermutlich endgültig.¹¹⁸ Möglicherweise ist das einer der Gründe für das Ende ihres Tagebuches. Bereits im April

¹¹⁶ Das Boot U 9 und der kleine Kreuzer SMS Emden erhielten das Eiserne Kreuz, das sonst nur Personen verliehen wurde – in beinahe inflationärer Zahl.

¹¹⁷ Die Blockaden der Ostsee und der Dardanellen hingegen hatten wesentlichen Anteil an der Niederlage der russischen Armee.

¹¹⁸ Darauf schließen lassen die Kartengrüße von ehemals Verwundeten nach Frauenhain.



Kriegskuchen, im Rezeptbuch aus dem Pfarrhaus in Heuckewalde.

1916 empfindet Tutti ihre Zeit in Frauenhain offenbar als so entsetzlich, dass sie das Tagebuchschreiben in diesem gesamten Monat unterlässt. Mit dem schwieriger werdenden Alltag scheint das Interesse am großen Ganzen zu verfliegen. Am Ende des Tagebuches dreht sich vieles um die Nische, in der Tutti sich einrichtete, mit rührenden Szenen (etwa der Trennungsschmerz von den vertraut gewordenen Patienten) und mancherlei Geselligkeit. Man albert herum, spielt, plaudert – Galgenhumor. Abends spielt Tutti ihren Patienten Lieder auf dem Klavier.

Umso größer ist dann die Trauer, wenn die Verwundeten wieder ziehen müssen. Die Zeit in der Wilhelmshöhe wird zeitweilig zur beglückendsten ihrer Jugend. Ein Zeichen, dass auch in bedrückender und zwanghafter Zeit, wie sie ebenfalls eine Diktatur mit sich bringt, positive Gemütsregungen und Entwicklungen möglich sind. Für Tutti jedoch eine Erkenntnis, vor der sie angesichts des Leides an der Front zurückschreckt.

Erstmals in ihrem Leben bewährte sich Tutti erfolgreich außerhalb ihres behüteten Zuhauses in Heuckewalde. Sie bekommt Komplimente, ist beliebt und begehrt. Indem sie all das widerspiegelt, wird ihr Tagebuch ungewollt auch zu einem Dokument des Erwachsenwerdens – und erinnert insofern an die Aufzeichnungen des „Prinzen von Prora“ ein dreiviertel Jahrhundert später.⁶⁸

⁶⁸ Vgl. etwa „Prinz von Prora“, S. 59: „Guckt mal, der ist doch nicht mal 16“ mit S. 200 unten, oder: „Wie schön er das kann, unser Prinz“. „Mir ein bisschen mehr Prinzenschen“ mit S. 221 Mitte.

III.2. Martins Feldtagebuch

Zwei Monate nach dem Ende von Tuttis Tagebuch beginnen Martins Aufzeichnungen. Ein im Grunde unvorstellbarer Lebensabschnitt bricht an: Das Einrücken ins Militär, in den Krieg.

Gerade 19 Jahre alt geworden wird Martin Begrich im November 1916 nach Berlin einbestellt – zunächst ins Reserve-Infanterie-Regiment 93, das seine Rekruten in einer Schule an der Turmstraße in Moabit ausbilden lässt: „Vom 1. Tage an immer Hunger gehabt, aber meist nicht genug zu essen“, lautet sein erster Eintrag neben den aufgeklebten, fast ein wenig fürsorglich wirkenden Schildchen zum Kennzeichnen der Uniformstücke. Doch sein Name ist falsch geschrieben: Begrisch (vgl. Abb. S. 270). Ein Symbol für den anderen Menschen, den die Uniform aus ihm machen wird?

Die Abschiedsszene zuhause ist nicht überliefert. Erst das einsame Weihnachtsfest und das Silvester (vier Jahre nach seiner Tagebuchschilderung aus den frühen Jugendtagen) ist emotionslos in Stichpunkten notiert¹¹⁹:

„Weihnachten 1916 allein in Schulkaserne Moabit: ... es läuten die Glocken ... Silvester 1916/17 um 12 Uhr Trommeln der Wache in der Alexanderkaserne, vorher am Anhalterbahnhof in einer Probierstube Hupfeldklavier und Pferdewurst mit Kartoffelsalat genossen. In der Schulkaserne Moabit Bibel gefunden. Beim Exerzieren morgens gehen Fahnen auf Halbmast – Tod Kaiser Franz von Österreich.“

Kurz vor dem Jahreswechsel wird er Füsilier im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1. Am 3. Januar 1917 geht es in den Krieg; das ausführliche Tagebuch beginnt. Die Einteilung des Buches ergibt sich aus den Stationen des Kriegseinsatzes: *Westfront*: Picardie, Argonnen (Frankreich); *Ostfront*: Galizien und Baltikum (Lettland), dann wieder *Westfront*: Ardennen, Picardie, Lothringen, Champagne. Auf all diesen Stationen begegnen uns kleine Ausschnitte der großen Schlachten. Sie entreißen das Geschehen der anonymen Masse und

¹¹⁹ Nachträgliche Bleistiftnotiz am Rand.

vergrößern es wie unter einem Brennglas. Lebendig wird das Schicksal der Einzelnen, wie es kein offizieller Heeresbericht zu erkennen gibt und wie sie die mühsam zusammengetragene Regimentsgeschichte der 1920er Jahre selbstverständlich auch nur bedingt berücksichtigen konnte und wollte.

So erhalten wir einen persönlichen Eindruck eines im Grunde unpersönlichen Geschehens. Mal werden die Ereignisse der Erwartung heutiger Leser entsprechend reflektiert, dann wieder verstörend abstrahiert. Ebenso wie Tutti geht Martin über mancherlei Grausamkeiten hinweg, in die er sich mitten hineingestellt sieht. Es verwundert zuweilen, was er notiert, wie er es notiert – und was er übergeht. Manch ergreifende Schlachtensituation handelt er nahezu mechanisch und vergleichsweise kurz ab, während ihm die Freude an winzigen Kleinigkeiten oder aber an Gottes freier Natur das noch vorhandene Seelenleben zu bestätigen scheinen.

Manch ausführlichere Schlachtenschilderung trägt er erst viel später nach, etwa die Oktoberererlebnisse 1918 am Chemin des Dames. Dort ist dann auch nahezu das einzige Mal von einem Kameraden die Rede, mit dem er offenbar engere Freundschaft geschlossen hatte – Karl Scherer, genannt „homo sapiens in rustica“.

Also auch Martins Kriegsbericht lässt die Kameraden bisweilen in der grauen Masse verschwinden und man fragt sich, was haben sie geredet, wie haben sie zusammen gelitten oder sich auch gefreut. Martin, der schon desillusionierter in den Krieg zieht als sein älterer Bruder Johannes, muss das eigene Funktionieren über die Seelenpflege stellen. Etliches muss daher zwischen den Zeilen gelesen werden: Kein Wort lässt er von den Gedanken an seinen eben gefallenen Freund Karl Brunner verlauten, die er gerade in der Nähe der Somme gehegt haben dürfte. Eindrücklich demonstrieren die Feldbriefauszüge an die Eltern (Anlage 2), wie sehr ihn der Tod des Bruders Johannes beschäftigt hat. Doch ebenfalls nicht ein einziges Wort dazu fällt in der vorliegenden Tagebuchaufzeichnung. Bei alledem zeigen die Stationen im Tagebuch, dass Krieg sehr unterschiedlich erlebt werden kann.

Sein Fronteinsatz im Januar 1917 fällt mit zwei Ereignissen zusammen, die den Kriegsverlauf maßgeblich beeinflussen: Zum einen bricht in Russland die Februarrevolution aus, die zur Schwächung der russischen Kampfkraft führt; zum anderen verschlechtert der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten die Aussichten der Mittelmächte auf einen militärischen Erfolg. Um unter Aufbietung aller verfügbaren Kräfte die militärische Entscheidung noch vor dem Eintreffen der ersten amerikanischen Soldaten in Frankreich erzwingen zu können und die eigenen Verluste möglichst gering zu halten, gilt es, die deutsche Front im Westen zwischen Arras und Soissons auf ein befestigtes Verteidigungssystem, der sog. „Siegfriedstellung“, zurückzunehmen. Eine Reaktion auf die Sommeschlacht, die gezeigt hatte, dass das starre Festhalten des ersten Grabens hohe Verluste kostet. Erfolg verspricht sich die militärische Führung von Gräben mit eingebauten „Widerstandnestern“ in mehreren Etappen.

Tatsächlich scheitern an dieser neuen Verteidigungslinie zunächst die Engländer mit ihrem Durchbruchversuch bei Arras (2. April bis 20. Mai 1917) und auch die Franzosen bleiben in der Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne (6. April bis 27. Mai 1917) erfolglos. Erst kurz vor dem Waffenstillstand von Compiègne im Oktober 1918 sollte die Siegfriedstellung durchbrochen werden.

Mehrfach wird Martin in die Auseinandersetzungen im Westen direkt hineingezogen, wobei seine erste Aufgabe in der *Picardie* in der Ausführung der Frontverkürzung besteht. Praktisch bedeutet solches das Ziehen neuer Gräben und das Bauen von Stacheldrahtverhauen, während die Ortschaften rundherum evakuiert und zum Teil zerstört werden.

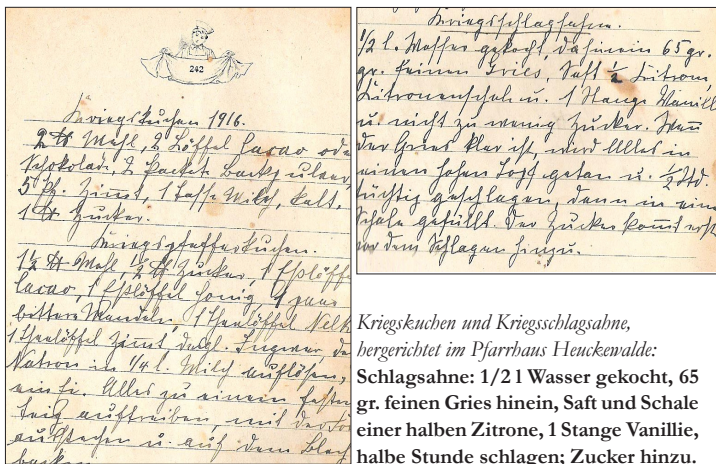
Zunächst tritt Noyon sur Oise vor Augen – eine eroberte Stadt kurz hinter der Front. Hier hat sich die Truppe niedergelassen und wird bis Mitte Februar auf den praktischen Einsatz vorbereitet. Eifrig wird auf dem Manöverfeld exerziert, die Truppe gedrillt, zur Unterhaltung finden Soldatenkonzerte statt. Auch Gottesdienste werden gehalten. Trotz der sich verstärkenden englischen Fliegerangriffe und einer Magen- und Darmverstimmung geht es Martin inmitten des Krieges relativ gut.

Ende Februar geht es in nordöstlicher Richtung weiter, in die Gegend von Roisel. Die Zerstörung der Stadt wird von Martin, dem Kultur- und Kunstliebhaber, nur beiläufig erwähnt. Verdrängt¹²⁰ Schmutzige Arbeit beginnt an den neuen Gräben. Belastende Tage und Nächte folgen in primitiver Unterkunft, die nach dem Weitermarsch, wie so vieles andere auch, dem Feuer übergeben wird. In strapaziösem Marsch gehts in Richtung Maubeuge, dann in südliche Richtung über die Ortschaften St. Hilaire, Voulpaix und Laigny. Es ist etwa die Gegend, in der auch der Philosoph Ernst Jünger als Soldat gelegen hat. In den sechs Wochen von Mitte März bis Ende April strapazieren militärische Ausbildung und Hunger – und die Märsche von einem Ort zum anderen. Über Ostern ist es relativ ruhig, doch von Ferne hört Martin nun schon die Trommelfeuer der nahen Front zwischen Arras, Laon und Reims.

Wenig erfahren wir vom Monat Mai, in dem das Leben und die Sehnsucht erwacht, in dem es aber auch das erste Mal nach Hause geht. Am 17. Mai feiern die Eltern in Heuckewalde ihre Siberhochzeit und Martin widmet ihnen ein (verschollenes) Gedicht (Abb. S. 289.)

Den Juni verbringt Martin in den *Argonnen*, was sich zunächst anfühlt, als führe er in den Urlaub. Noch kennt er die Schlachten nur akkustisch von den Trommelfeuern in der Ferne. Allerdings wird er nun tagelang „förmlich geschliffen“ und leidet unter starkem Hunger. Der direkte Kriegseinsatz naht. Die Stellung, in die er geschickt wird, ist ruhig. Überraschend geht's dann am 5. Juli ab nach Osten, ins damals habsburgische *Galizien*, seine erste große Schlacht. Über die fast fünftägige Reise an den Ausgangspunkt Lemberg ist nichts zu erfahren.

¹²⁰ Die Regimentsgeschichte (a.a.O.) weiß dazu (S. 291): „Es galt, nicht nur alles bewegliche Kriegsmaterial zurückzuschaffen, sondern auch alle Maßnahmen durchzuführen, die dem Gegner ein Nachfolgen und Festsetzen vor der neuen Stellung erschweren konnten. Dazu war eine ungeheure Arbeit zu leisten. Alle Lager zurückgenommen, alles zurückgebaut und zurückgeschafft: Keller und Häuser wurden gesprengt und in Brand gesteckt, sämtliche Bahnanlagen und Kunstbauten aller Art zerstört, Brunnen zugeschüttet, Straßenkreuzungen und wichtige Engwege zur völligen Zerstörung vorbereitet; Waldstücke abgeholzt und vieles andere mehr. Hierzu war ein ganz genauer Plan ausgearbeitet, der so ausgeführt wurde, dass der Gegner nichts merkte.“



Ein Kampf steht am Fluß Sereth bevor: gegen die russischen „Panje“. Kurz vor der Schlacht gibt es die sog. „Offensivcreme“ und außerdem Pakete von zuhause (vgl. Anlage 2). Ohne große Emotionen schildert Martin Begrich die Schlacht, die am 19. Juli beginnt und mit wenigen Unterbrechungen mehr als 10 Tage anhält. Erstmals nimmt er den Leser mitten hinein in ein Kampfgeschehen, in dem Essen, Schlafen, ja alles, zur Nebensache gerät inmitten des Todes und des Verderbens. In diesem Kampfesfieber, in dem trinkbares Wasser das höchste Gut ist, reflektiert er irritierend wenig das Geschehen um ihn herum. Solches wird, wo sich Gedanken nicht zuende denken lassen, als unausweichlich hingenommen. Wie ließe sich die Situation auch sonst beherrschen? Wie Tutti versucht auch Martin in den Extremsituationen nur noch zu funktionieren; die Selbstbespiegelung ist ausgeschaltet. Aussagekräftiger sind da seine Briefe in die Heimat.

Doch bald wird Kritik am preußischen Militarismus laut; zunächst nur indirekt. Als Beobachter irritiert ihn die fehlende Vaterlandsliebe seiner Kameraden; die Geschichte Preußens erscheint im gleichen Augenblick mehr von Menschenhand konstruiert als von Gott gefügt.¹²¹ Aber auch die Russische Armee ist nach der Februarrevolution nicht

¹²¹ „Mein Großvater ist preußisch gezwungen worden, kann ich auch noch etwas anderes werden.“ Vgl. S. 298.

mehr dieselbe wie zuvor. Allenthalben sind Auflösungstendenzen erkennbar.

Am 25. Juli fällt die Stadt Tarnopol, um die schon 1915 gekämpft worden war. Während sich der Einsatz in Galizien dem Ende neigt, blitzt Martins Fühlen wieder auf. Wenige prägnante Sätze komprimieren die Kraft gebende Erinnerung an Heuckewalde: „Ringsum sind schöne blühende Felder, Buchweizen und duftende Kräuter und Blumen.“¹²²

Anfang August geht es weiter nach *Letland* – auf einer dreitägigen Hungertour im Viehwagen. Dort sympathisiert die Bevölkerung viel mehr mit den Deutschen als in Galizien. Und das führt in einer gastlichen Bauernhütte unvermittelt zu einer Idylle, die er als „Stilleben“ skizziert.¹²³ In dieser Ruhe kommt nun abermals die Ungerechtigkeit des preußischen Militarismus zu Bewusstsein.

Nach einem sechstägigen Gewaltmarsch geht es wieder in die Schlacht. Zwischen dem 1. und dem 3. September 1917 überlebt Martin den Kugelhagel bei der Überwindung eines dreifachen Grabensystems an der Düna und erlebt anschließend den Einzug in Riga – unter dem Befehl: „Singt jetzt ja ihr Schweine!“ Die Regimentsgeschichte zitiert ihn zum Gang über die Düna mit recht erstaunlichen Details:

„Je 18 Mann packen wir die Pontons, kannten sie auf die Schulter und laufen damit zum höher gelegenen Ufer und lassen die schweren Kähne über das Drahtverhau ins Wasser hinabgleiten. Dabei drückt mich unser Ponton in einen span. Reiter, sodass ich zunächst hilflos wie ein Maikäfer auf dem Rücken liege. Als es mir gelingt, freizukommen, sind die anderen schon abgestoßen und ich springe bis an den Leib ins Wasser, kann aber den hohen Bordrand wegen der schweren Munition nicht erklimmen und werde immer tiefer ins Wasser gezogen. In meiner Hilflosigkeit packe ich einen Füsil., der schon im Ponton Deckung genommen hat, am Kinnriemen, so dass er mich hineinziehen muss. Wir überqueren den Strom etwa 500 m flussabwärts treibend und ruderd. An den Sandbänken der Insel gerät ein Ponton fest und beginnt sich um seine Achse zu drehen. Ein Lt. aus einem benachbarten Kahn greift ein; es ist ein komischer Anblick in einer ernsten Lage, als er dem Pionier, der falsch gesteuert hat, eine schallende Ohrfeige

¹²² Vgl. S. 299 f.

¹²³ Vgl. S. 305.

versetzt, die aber völlig ihre Wirkung und Berechtigung hat, indem das kreisende Ponton loskommt und mit uns glücklich das feindliche Ufer erreicht. Hier beginnt ein fröhliches Pitschen ohne Verluste. Aus den zerschossenen Gräben recken sich viele Panjehände zum Zeichen der Ergebung und stolz schicken wir die ersten Gefangenen (...) ans Ufer, wo inzwischen die Pontons immer neue Truppen ausladen (...) Es werden Freiwillige für eine Patrouille aufgerufen. Zu 12 Mann pirschen wir in weit auseinander gezogener Schützenlinie vor. Nachdem wir durch eine völlig verlassene Stellung gekommen sind, treffen wir erst in einem Wald auf russische Infanterie. Hiervon geht Meldung ans Regiment. Die Rückzugsstraße der Russen ist besät mit Brot, Zucker, Speck, Sätteln, ja eine Damenarmbanduhr wurde unter großem Hallo gefunden.¹²⁴

Zum Einzug in die Stadt Riga, die vor der „Russifizierung“ nun als gerettet gilt, lässt ihn die Regimentsgeschichte ein weiteres Mal zu Wort kommen; neben einer Soldatenschilderung übrigens, die das Sich-im-Arm-liegen mit den lettischen Mädchen noch bildlicher beschreibt als Martin. Doch auch dieser geht hier über seine Kriegstagebuchschilderung hinaus (vgl. S. 312):

„Solch ein Einzug! Schöner hätte es in Berlin auch nicht sein können. Es war ein jubelndes Volk, das fröhlich in die Lüfte grüßte und uns als Befreier empfing. Die Mädchen kamen uns abgerissenen Feldsoldaten in weißen Kleidern und Blumensträußen entgegen. Ununterbrochen warfen die Leute rechts und links aus dem Spalier Zigaretten in die marschierenden Truppen.“

Das Kriegstagebuch zaubert im Anschluss in wenige Worten Szenen vor Augen, in denen der Krieg eine Woche lang fast vergessen werden konnte: „Ich suche ein Klavier, gerate zu einer Musiklehrerin, die mir schön auf ihrem Bechsteinflügel vorspielt, und die mir dann ein Zimmer mit Bett anbietet, das ich eine Nacht annehme.“¹²⁵

Die Rückreise an die gefürchtete Westfront ist nicht aufzuhalten. Wieder geht es nach Charleville, von wo die Reise in den Osten startete. Von dort geht der Marsch nach Norden – in die *Ardennen*. Deren

¹²⁴ Thilo von BOSE, a.a.O., S. 377 Alex. Blatt 3/1930. Vgl. mit S. 310 f.

¹²⁵ Vgl. S. 312.

Lieblichkeit erlebt Martin etwa eine Woche lang in krassem Gegensatz zum abermaligen Trietzen der Truppe. Solches erscheint ihm nach der Eroberung Rigas unbegreiflich.

Nur etwa 50 km östlich von Noyon, der ersten Frontstation knapp ein Jahr zuvor, liegt seine Truppe anschließend in der Gegend von Laon (*Picardie*). Nicht zufällig erinnert seine knappe Schilderung an die Anfangsszenen im Winter 1917.

Von dort wird Martins Truppe in südliche Richtung nach Chivy abkommandiert, zur Schlacht an der sog. Siegfriedstellung. Wie fühlt man sich vor einer Offensive an der Westfront, deren furchtbarer Stellungskrieg sich längst herumgesprochen hat? Martin verrät es uns nicht. Stattdessen zaubert er wiederum ein sehr aussagekräftiges Stillleben vor Augen, das wie ein Naherlebnis mit der Familie in Heuckewalde anmutet – am Sonntag (15. n. Trinitatis), an dem gewöhnlich das Erntedankfest in Heuckewalde stattfindet (vgl. S. 98 f.). Ahnt er, dass die schrecklichste Schlacht noch bevorsteht?

In dieser Situation erhält Martin Begrich das Eiserne Kreuz für seine Beteiligung an den gefährlichen Patrouillen. Solches entfacht dann doch den lahmgelegten Patriotismus, was ihn beflügelt haben mag, ein halbes Jahr darauf die Laufbahn zum Leutnant der Reserve einzuschlagen.

Es folgt die verlustreiche Schlacht am Chemin des Dames, dem markanten Höhenzug im Dreieck der Städte Laon, Soissons und Reims im Norden Frankreichs. An der „Siegfriedlinie“ (von Arras über St. Quentin bis Soissons) kämpft er eingegraben in Höhlen und Unterständen des zerfurchten und zerpfückten Geländes, das unzählige Soldaten als die Hölle auf Erden erlebten. Die Franzosen, despektierlich stets „Franz-männer“ genannt, sind bereits über sie hinwegmarschiert. Die entscheidendsten Augenblicke schildert er erst nachträglich sehr viel später (vgl. S. 326 f.). Auf wunderbare Weise bleiben ausgerechnet sein Freund Karl Scherer und er bewahrt – nahezu als einzige seiner Kompanie.

In einer kurzzeitigen Reservestellung bei St. Michiel in *Lothringen*, in der Hoffnung auf Frieden aus dem Osten durch die zur Macht gelangten Bolschewiken, bricht sich unerwartet ein gütigeres Schicksal Bahn – ein

Hochschulkursus in Straßburg für das Studienfach Theologie, für das sich Martin offenbar bereits eingetragen hatte. Auch hier ist der Leser auf wenige Sätze angewiesen, um das Denken und Fühlen nachzuvollziehen. Doch es fällt schwer, sich vorzustellen, wie die gerade von der Front kommenden Studenten in gemütlicher Runde, aber ja noch immer inmitten des Krieges, von ihren Kriegserlebnissen berichten können. Emotionslos scheint das nicht vonstatten gegangen zu sein, wie sich am Ende andeutet.

Zurück an der Front wird Martin bald nach Weihnachten (wofür es Anfang Januar 1918 eine Nachfeier gibt) in die Gegend von Metz verlegt, dem Verwaltungssitz des Bezirks Lothringen innerhalb des Reichslandes Elsass-Lothringen. Ob er in Straßburg oder Metz an Großonkel Emil gedacht hat – und an den Vater, der diese Gegend fast in demselben Alter wie er besucht hatte, allerdings in Friedenszeiten (Anlage 1, S. 367 f.)?

An Kaisers Geburtstag wird Martin zum Unteroffizier befördert und ist seitdem Offiziersanwärter, wie er seinem Onkel Otto in einem dem Feldtagebuch beiliegenden Schreiben mitteilt: „Dann wurde ich auf Feldkriegsschule kommandiert und konnte von hier aus noch 14 Tage nach Hause fahren, wo ich denn Mama und Tutti bei den Umzugsvorbereitungen helfen konnte.“¹²⁶ Als Pfarrwitwe hatte die Mutter das Haus in Heuckewalde baldmöglichst zu verlassen.

Während nun alle Stationen äußerst kurz abgehandelt werden, verweilt Martin bei inneren Bildern aus der Heimat. Nach dem Abschied vom Vater, der im März 1918 unerwartet stirbt, ist es der geliebte Pfarrgarten, von dem er sich lösen muss. Bei dieser Gelegenheit stattet er auch seinen Ostrauer Cousins einen Besuch ab, von denen Joachim gerade das Studium Orientalistik aufnimmt. Die Profener Cousins besuchen derweilen das Zeitzer Gymnasium, wo die älteren Begrüßungen aus Heuckewalde und Ostrau noch bestens bekannt sind. Wie das Tagebuch andeutet, scheint Martin in jenen Tagen sogar auf der Suche nach einer Alternative zur bestehenden Ordnung zu sein.

¹²⁶ Schreiben vom 7. August 1918.

Die letzten Stationen sind irritierend kurz notiert. Möglicherweise stellte sich Martin beim Schreiben den Vater als Leser vor. Den gibt es nun nicht mehr; auch dessen Tod thematisiert er nicht. Inzwischen beim Füsilier-Regiment Feldmarschall Prinz Albrecht von Preußen (Hannoversches) Nr. 73 – auch Ernst Jünger diente darin –¹²⁷, gerät Martin in die entscheidende zweite Schlacht an der Marne (am Hexenberg). Zwischen dem 15. Juli und dem 6. August 1918 wird die deutsche Offensive beiderseits Reims unter schweren Verlusten geschlagen und die deutschen Truppen werden auf die Linie vor der Frühjahrsoffensive zurückgeworfen.

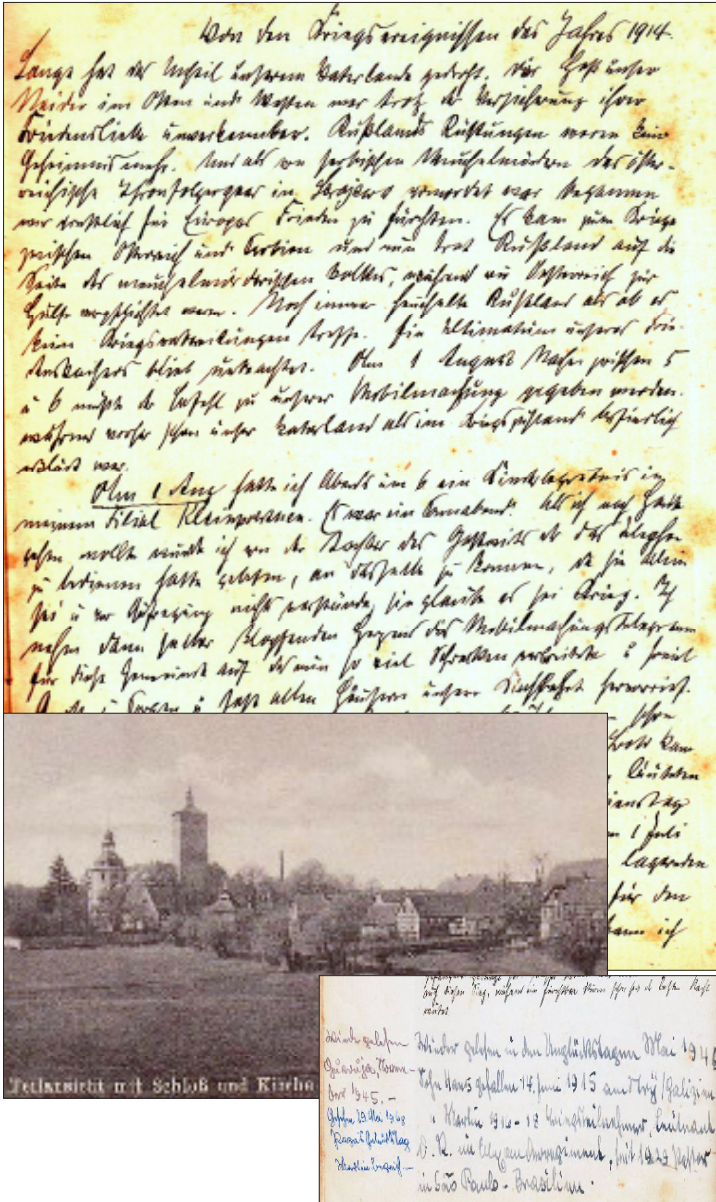
Martin schreibt seinem Vertrauten Onkel Otto in Allenstein: „Seit 7. Juli bin ich aber nun wieder im Felde und kam gleich in den richtigen Schlamassel hinein, da wo Du es annimmst. Das waren kürzlich schwere blutige Tage für uns, im Verlauf ich eine Komp. übernehmen musste. Gott sei Dank bin ich aber heil wieder herausgekommen; ich hatte nur so viel Knoblauchgas geschluckt, dass mir für Tage die Stimme versagte.“

Anfang August 1918 leistet der frischgebackene Offizier im Divisionsstab-Quartier Kirchbachlager Vertretungsdienste¹²⁸, ehe er Ende September 1918 bei der Offensive alliierter Verbände doch noch verletzt wird – eine Gelbkreuzgasvergiftung.

Es folgt die Verlegung ins Lazarett Bonn. Das Tagebuch endet in den Revolutionswirren 1918/19 – nach dem ersehnten Waffenstillstand. Dessen Bedingungen tragen dazu bei, die Kriegskatastrophe zwanzig Jahre später fortzusetzen.

¹²⁷ 1965 gratuliert er dem Träger des Ordens pour le mérite mit dem Bibelspruch 1. Kor. 3,11, worauf Jünger „mit Bild und Kartengruß“ dankte. (Anm. im Kriegstagebuch.)

¹²⁸ „Die Arbeit dort ist sehr interessant, aber auch geheim. Wie die Wahl gerade auf mich gefallen ist, ist mir noch nicht klar, da ich der jüngste Offizier im Regiment bin. Aber man kann sich dabei wenigstens etwas erholen von den vergangenen Strapazen und zu Neuem rüsten, geistig und körperlich.“ Schreiben an Onkel Otto ebd.



Exkurs: Von den Kriegsergebnissen im Jahr 1914 (Paul Begrich)⁶⁸

Lange hat das Unheil unserem Vaterlande gedroht. Der Hass unserer Neider im Osten und Westen war trotz der Versicherung ihrer Friedensliebe unverkennbar. Russlands Rüstungen waren kein Geheimnis mehr. Und als von serbischen Meuchelmördern das österreichische Thronfolgerpaar in Sarajewo ermordet war, begannen wir ernstlich für Europas Frieden zu fürchten. Es kam zum Kriege zwischen Österreich und Serbien und nun trat Russland auf die Seite des meuchelmörderischen Volkes, während wir Österreich zur Hilfe verpflichtet waren. Noch immer heuchelte Russland, als ob es keine Kriegsvorbereitungen treffe. Ein Ultimatum unseres Friedenskaisers blieb unbeachtet. Am 1. August nachmittags zwischen 5 und 6 musste der Befehl zu unserer Mobilmachung gegeben werden, während vorher schon unser Vaterland als im Kriegszustand befindlich erklärt war.

Am 1. August hatte ich abends um 6 ein Kinderbegräbnis in meinem Filial Kleinpoerthen. Es war ein Sonnabend. Als ich nach Hause gehen wollte, wurde ich von der Tochter des Gastwirts, der das Telefon zu bedienen hatte, gebeten, an dasselbe zu kommen, da sie allein sei und vor Aufregung nichts verstünde; sie glaube, es sei Krieg. Ich nahm dann selber klopfenden Herzens das Mobilmachungstelegramm für diese Gemeinde auf, das nun so viel Angst und Sorgen in fast allen Häusern unserer Kirchfahrt hervorrief. Ich eilte nach Hause, fand in Heuckewalde das Telegramm schon angeschlagen, von dem die Meinigen noch nichts wussten. Bald kam Martin von einer Radfahrt nach Zeitz zurück. Die Glocken läuteten den Sonntag ein. Hans, der aus Tübingen bereits am Dienstag eingetroffen war, muss sich zur Stammrolle⁶⁹ melden. Er ist am 1. Juli 20 Jahre alt geworden. Die Ernte mit schwerer Arbeit und dem lagernden Getreide steht vor der Tür. Gott sei uns gnädig! Meine für den 8. Sonntag nach Trin. über die alte Epistel fertiggestellte Predigt kann ich nicht halten; ich hatte schon, als die Morgenzeitung schlimme

⁶⁸ Anm. von Martin Begrich (siehe links S. 142):
Wieder gelesen in den Unglückstagen Mai 1945.
Sohn Hans gefallen 14. Juni 1915 am Stryj/Galizien.
Sohn Martin 1916–1918 Kriegsteilnehmer, Leutnant d. R. im Alexanderregiment, seit 1929 Pastor in Sao Paulo – Brasilien.
Wieder gelesen Guaruja, November 1945.
Gesehen 29. Mai 1968, Papas Geburtstag.

⁶⁹ Stammrolle = das unter Aufsicht der Ersatzbehörden zu führende Verzeichnis aller im militärpflichtigen Alter stehenden männlichen Einwohner einer Gemeinde.

Nachrichten brachte, eine neue entworfen über das Wort 2. Kor. 4,8: Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Die Ansprache unseres Kaisers an das vor dem Schloss in Berlin sich drängende Volk wird bekannt: „Wir sind in der niederträchtigsten Weise überfallen. 15 Jahre habe ich mich um den Frieden bemüht, jetzt drückt man uns das Schwert in die Hand. Ich hoffe, es mit Ehre wieder einzustecken. Unsere Neider sollen erfahren, was es heißt, Deutschland zu reizen. Und nun geht in eine Kirche und betet zu Gott, dass er unseren Waffen den Sieg verleiht. Der Krieg wird enorme Opfer fordern an Leib und Blut, aber wir werden sie bringen u.s.w.“

Die Leipziger Neuesten Nachrichten enthielten die Rede, die am Freitag um 6 gehalten war. Sie wurde dadurch hier Sonnabend früh bekannt.

Sonntag, den 2. Aug.: Erster Mobilmachungstag. Wenig erquickender Schlaf in der Nacht, in der die Mobilmachungsbestimmungen, Fahrpläne usw. durch Automobil überbracht und angeschlagen werden. Kirche hier um 9 u. Abend um 7, wo besonderer Gottesdienst stattfand, gedrängt voll. Tief ergriffene Versammlung, auch viele Reservisten und Wehrpflichtige. Nach der Kirche kommt ein Gutsbesitzer, der am Abend zur Marine aufbrechen muss, um sein Testament zu machen. Zwei Reservisten bestellen ihre Nottrauung für Montag u. Dienstag. Hans ist schon Sonnabend abends nach *Zeitz* gefahren, um sich zur Stammrolle zu melden. Kommt Sonntag-Mittag zurück mit den ersten Kriegsnachrichten! Russen bei *Johannesburg* über die Grenze gebrochen. Ohne Kriegserklärung! Gerüchte von Attentaten auf Kaiser und Kronprinz bleiben unbestätigt. Ich besuche einige unkirchl. Reservisten.

Montag, den 3. Aug.: Martin fährt nach *Zeitz*, um Kriegsnachrichten zu holen. Beteiligung des Überfalls bei *Johannisburg*, Bz. Gumbinnen. Telegramm des Kommandanten vom kleinen Kreuzer „Augsburg“: „Ich bombardiere Liebau; bin mit einem Kreuzer im Gefecht. Kriegshafen Liebau brennt.“

Ein frz. Flieger hat Bomben bei *Nürnberg* geworfen. Also auch Frankreich greift uns an! Vor 14 Tagen haben der Präsident Trinkare u. der Zar in Petersburg Trinksprüche gewechselt, die vor Friedensliebe troffen!

Fruth nimmt Abschied. Bei meinem Besuch in *Giebelroth* finde ich viel Wehklage der Frauen u. Mütter. Ein Reservist beklagt sich, dass Sonntag keine Abendmahlsfeier gewesen sei! Ich setze sie für Dienstag, den 4.ten früh um 8 Uhr an.

Dienstag, den 4. Aug.: Die Abendmahlsfeier war ergreifend. (Text Joh. 43,1) Ich konnte bei der Austeilung meiner Bewegung kaum Herr werden, als die Einberufenen herantraten, die noch am selben Tage die Ihrigen verlassen sollten. Ach wenn doch diese kräftigen jungen Männer nicht in der Vollkraft ihrer Jahre dahingerafft würden. Auch meine beiden Söhne traten mit ihrer Mutter und Schwester heran. Ich konnte mich der Tränen nicht erwehren im Gedenken an das, was ihnen vielleicht bevorstünde. Dass doch Gott in Gnaden sich unser aller erbarmen wolle. Um elf fand wieder Nottrauung statt. Nach derselben musste ich bei der Feststellung eines Mannes behilflich sein, der sich durch auffallende Betrachtung v. Schloss und Kirche verdächtig gemacht hatte u. den meine Jungen mit dem Rade eingeholt hatten. Er schien unschuldig zu sein. Nachrichten vom Kriegsschauplatz kamen nicht; der Postbetrieb ist auf ein Minimum eingeschränkt. Spione machen sich bemerkbar. Französische Automobile suchen auf Schleichwegen Russland zu erreichen. Sie sollen z.T. Bomben geworfen und Schüsse abgegeben haben, z.B. in *Altenburg*. Alles List und Heimtücke. Welch erbärmlichen Feinde hat Deutschland. Selbst das evangelische England stellt sich auf ihre Seite!

Um ½ 4 kommt eine Militärpatrouille im Auto aus *Altenburg* und besetzt *Giebelroth*, um alle Automobile aufzuhalten u. die Legitimation der Fahrer zu verlangen. In *Leipzig* ist ein feindlicher Flieger erschossen. Die Landbewohner werden von dem amtierenden General Liet. von Arnim aufgefordert, ihre Umgegend zu bewachen, besonders Eisenbahnen, Straßen u.s.w. Martin fährt nach *Gera*, um zu fragen, ob Hans beim dortigen 96. Reg. eintreten kann. Er möchte sich freiwillig melden und ich bin einverstanden; wir haben ihn dann wenigstens auch während der Ausbildungszeit in der Nähe.

Am Abend trifft die telegraphische Anordnung des Bußtages für Mittwoch, den 5ten ein, mit der Kollekte für die Hinterbliebenen der gefallenen Krieger. Die ersten Verlustanzeigen werden bekannt. Ein Heitzer u. ein Hainsburger, vielleicht auch ein Lindenberger haben in den ersten Gefechten ihr Leben gelassen.

Einige Dörfer und ein Vogesenpass der Franzosen sollen besetzt sein. Unsere Gutsbesitzer haben ihre besten Pferde heute nach *Kayna* bzw. *Gera* liefern müssen, das Rittergut auch die Kutschpferde. Wie manchem blutet auch bei diesem Opfer das Herz. Und nun die große Ernte draußen! Meine Schwestern schreiben eine teilnehmende Karte. Martin bringt die Nachricht, dass Hans Aussicht hat, in *Gera* zur Untersuchung u. Einstellung angenommen zu werden. Er soll morgen

früh sich dorthin melden. Gut, dass in *Tübingen* sein Semester bei den drohenden Kriegsnachrichten schon am 28. Juli geschlossen hat.

Mittwoch den 5. Aug.: Für heute hat der Kaiser einen allgemeinen Betttag angeordnet. Der Gottesdienst wird um 8 Uhr abends gehalten, der Erntearbeiten wegen. Die Kirche ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Solch ein Abendgottesdienst ist noch nicht dagewesen. Die kaiserl. Ansprache etc., die den Betttag bestimmt, wird verlesen. Sie macht tiefen Eindruck auf alle. Ich spreche über das Wort Jerem. 2,19. An der Abendmahlsfeier nehmen noch einige Einberufene teil.

Die Kollekte zum Besten der Hinterbliebenen der im Kriege Fallen- den beträgt 28.02 M (an der Kirchtür 24,52 M). Hans hat bis 5 Uhr in Gera versucht, im 96. Reg. eingestellt zu werden.

Donnerstag, den 6. Aug.: Ich geleite Hans nach *Gera*. Er meldet sich als Kriegsfreiwilliger mit einer großen Schar sich ebenfalls Meldender, ist untersucht und für tauglich befunden. Dieses Leben und Treiben in der Kaserne! Um 3 fahre ich zurück. Hans wird am Abend noch einmal entlassen mit dem Eintrittsbefehl für Montag 10 Uhr Vormittag.

Martin, der am Mittwoch wieder nach *Zeititz* gefahren war, kehrt zurück. Er hat noch Ferien bis Dienstag. Am Abend findet hier eine Versammlung statt, die über die Bewachung der Straße berät. Automobile und Radfahrer sind angehalten. Sie haben gewiss schon mancherlei Wichtiges von Frankreich nach Russland gebracht und dabei unsere Straße *Gera – Zeititz*, auch Feldwege daneben, benutzt. Auch ein Unterstützungsausschuss wird gebildet.

Freitag, den 7. Aug.: Ich besuche verschiedene Familien; überall dieselbe Wehklage, dass so viele Söhne und Familienväter davon müssen. Zu Englands und Frankreichs Kriegserklärung kommt noch Belgiens. Am Abend erfahre ich in *Kleinpörthen*, dass *Lüttich* brennt, es soll von einem Zeppelin-Luftschiff mit Bomben beworfen sein.

Sonnabend, den 8. Aug.: Die Bestätigung kommt vom Sturm kurz vor *Lüttich*. Die Festung ist in unseren Händen und damit scheint der Weg nach Frankreich durch Belgien für unsere Truppen frei zu sein.

Sonntag, den 9. Aug.: Ich predige in *Kleinpörthen* und *Bröckau* über Phil. 4, 5.6. Die Aufmerksamkeit der Gottesdienstbesucher war groß. Die Kinder fahren nach *Ostrau*, Hans um Abschied zu nehmen. Morgen muss er eintreten.

Montag, den 10. Aug.: Ich bringe Hans zur Bahn. Gott wolle ihn in Gnaden bewahren und ihn gesund wiederkehren lassen. Am Nachmittag fahre ich mit Trudchen nach *Reuden*, um die Züge mit Kriegsteilnehmern durchfahren zu sehen. Tag und Nacht kommt alle Stunde ein Zug, nur von 2–6 ist am Tag Pause. Wir sahen Artillerie. Die Leute wurden in ihren bekränzten Wagen stürmisch begrüßt. Wir lesen die Nachrichten von der Gefangennahme der ersten Franzosen und Belgier, von der ersten Wegnahme russischer Geschütze, von der brutalen Behandlung Deutscher in Frankreich u.s.w.

Sonntag, den 16. Aug.: Die Woche war ohne nennenswerte Nachrichten vom Kriegsschauplatz verlaufen. 4 Gemeindeglieder folgen abermals dem Ruf zu den Fahnen. Ich fuhr mit Tutti bei herrlichem Wetter nach *Gera*. Es ist wieder voller Militär, Landwehr, Ersatzreserven, Freiwillige, auch 32er. Hans steckte in einer Leinenhose, einem unsagbaren Paar Schnürschuh und einem blauen Waffenrock, von dem man die Unteroff. Tressen abgetrennt hatte, der aber auch die Spandauer Knöpfe auf den Ärmelplatten hatte u. die Ose für die Rückenschnalle. Ihm bekommt der Dienst gut trotz mancher Unannehmlichkeiten. Wir erfuhren von dem Ausruf des Landsturms auch in dem Gebiet des 4ten–11 ten Korps. Am Abend um 8 hielt ich auf den Wunsch der *Kleinpörthener* Betstunde. Die Kirche war wieder so voll, wie sonst nur an hohen Festtagen.

Montag, den 17. Aug.: Am Nachmittag wird angeschlagen, dass nicht nur der Landsturm aufgeboten ist, sondern dass die Mannschaften der Kavallerie-Artillerie sich bis zum Jahrgang 1893 schon am folgenden Morgen um 6 Uhr früh in *Weißenfels* zu melden haben. So müssen eine ganze Anzahl Familienväter in *Kleinpörthen* ihre Familien und Güter verlassen, die gar nicht mehr damit gerechnet hatten. Nachrichten vom Kriegsschauplatz kommen immer noch nicht. Der Kaiser ist in die Richtung nach Mainz abgereist.

Freitag, den 21. Aug.: Nachdem so lange unheimliche Stille über die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen geherrscht hatte, kam heute Abend um ½ 8 die Kunde von einem großen Siege bei *Metz*. Das Schlachtfeld soll eine Ausdehnung haben größer als die der Deutschen Armee 1870, mit einer Front von 100 km Länge, 8 feindl. Armeecorps sollen von den Unseren geschlagen sein. Gott allein die Ehre! Der Jubel in den Städten etc. ist unbeschreiblich. Ich lasse mit allen Glocken läuten, was auf die Gemeinde einen tiefen Eindruck macht. Allerdings lässt



die Befürchtung, dass es das Trauergeläut für manches Gemeindeglied sein könne, keinen lauten Jubel aufkommen.

Sonnabend, den 23. Aug.: Im Gottesdienst ist Loben und Danken für den unseren Waffen verliehenen Sieg die Grundstimmung. Am Abend halte ich im Gasthof hier einen Vortrag über die bisherigen Kriegsergebnisse. Die in großer Zahl erschienenen Männer und Frauen hören mit großer Aufmerksamkeit zu. Eine Sammlung für die Hinterbliebenen der im Kriege Fallenden ergibt über 28 M.

Montag, den 24. Aug.: Als ich am Morgen Tutti nach *Zeitz* zurückbegleite, erhalte ich vor *Droßdorf* Nachricht von dem großen Siege unter dem Herzog von Württemberg. Ich eile zurück und lasse wiederum läuten, am Mittwoch kommt dann die erfreuliche Botschaft von dem Sieg der Oesterreicher über die Russen bei *Krasnik*.

Donnerstag, den 27. Aug.: Am Nachmittag werde ich ans Telephon gerufen und bekomme die Nachricht, dass Hans Sonnabend früh von Gera nach *Erfurt* abrücken muss. Wir nehmen einen Wagen u. treffen kurz vor 7 und vor einem Gewitter in *Gera* ein. Ich finde Hans in der Kaserne und er bleibt am Abend bei uns. Er kommt ins 224te Res. Inf.Reg.

Freitag, den 28. August: Es kommt die Kunde vom Untergang der Magdeburg. Um $\frac{1}{2}$ 2 treffe ich aus *Gera* wieder ein. Um $\frac{1}{2}$ 6 kommt ein Telegramm von einem großen Sieg über die Engländer bei *St. Quentin*. Wir läuten wieder. Die Freude über die Niederlage dieser Lumpen ist immer besonders groß. Am Sonntag kommt Hans überraschend. Er ist die ganze Nacht von Erfurt aus gefahren.

Dienstag, den 8. Sept.: Der Fall von *Maubeuge* mit 40.000 Gefangenen, darunter 4 Generäle, 400 Geschütze und viel Kriegsmaterial wird gemeldet. Wir läuten.

Sonntag, den 13. Sept.: Am Morgen verkündet Kanonendonner von *Gera* her einen neuen Sieg. Am Mittag kommt die Nachricht, dass der tüchtige Hindenburg die Russen aus Ostpreußen getrieben und wieder so 2000 Gefangene gemacht hat. Unsere Glocken verkünden der Gemeinde auch diesen Sieg, während ein furchtbarer Sturm schon seit der letzten Nacht wütet.



Tuttis Lazaretttagebuch

Zürcherstrasse, d. 7. 8. 1914.

Dienstag! Mein Kopf so weh. Aber hätte
 dich über 14 Tagen gekostet. Am Sonntag
 d. 26. bin ich in Bern angekommen. Bis
 zum Samstag habe ich bei jemandem
 im Hofwiesenthal am See: Kurlin fast
 Offener Ultimatium abgelesen.
 Offener Artikel mobil. "Alle
 werden von Dienstag. Donnerstag



Familienidyll vor den Schlachten:
Das letzte Familienfoto im „historischen Moment“ am Tag nach der Kaiserrede vor dem Gottesdienst des kaiserlich verordneten Bettages (vgl. S. 146).



Mitte: Martin, Tutti, Tanta Clara, Paul, Hedwig und zwei Freunde, Pfingsten 1914.

Unten: Johannes, Tutti, und Martin Begrüß im Vorkriegssommer.



Heuckewalde, 4. August 1914: Krieg! Nun ist es soweit. Wer hätte das vor 14 Tagen gedacht. Am Sonntag den 26. die erste Beunruhigung. Auf dem Kinderfestplatz brachte jemand ein Extrablatt aus *Gerat*. „Serbien hat Österreichs Ultimatum abgelehnt. Österreich teilweise mobil.“

Alles redete von Krieg. Montag konnte man kaum das Erscheinen der Zeitungen erwarten. Überall in den Großstädten jubelnde Begeisterung für Deutschland und Österreich, Kaiser Wilhelm und Franz Joseph. Dienstag kam plötzlich und unerwartet Hans aus *Tübingen*. Die Kollegs waren leer, die Mehrzahl der Studenten abgereist. Hans muss sich ja auch gleich melden. Am Abend kamen die Eltern von der Bugra zurück. Überall herrsche Kriegsstimmung. Sowie Russland sich einmischt geht's los. Alle Tage Kriegsgespräche. Russland rüstet und besetzt die Grenze. Mehrere im Dorfe erhalten Abschiedsbriefe von ihren Soldaten.

Mutter Pauli schläft schon keine Nacht mehr. Immer drohender wird die Sache. Vorbereitungen zur Mobilmachung seitens der Behörden werden getroffen.

Martin fuhr Sonnabend nach *Zeitz*, um nähere Nachrichten zu holen. Gegen 7 kommt Papa aus *Kleinpörthen*: Wisst Ihr schon? Und zeigt uns das Telegramm, das er selbst aufgenommen hat: „Mobilmachung befohlen. Als erster Tag gilt der 2te August.“

Die Würfel sind also gefallen. Hans fuhr gleich am Abend noch nach *Zeitz*, um sich mit Bekannten zu besprechen. Nun keine Ahnung wo Stammrolle.



Rückkehr der Eltern von der ersten Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik (1914) in Leipzig.